

Nachrichten und Anzeiger

für Naunhof, Brandis, Borsdorf, Beucha, Trebsen und Umgebung

Anzeigenpreis: Die 6spaltige Millimeterzeile 6 Pfg., Textteil (Bspalt.) Millimeterzeile 14 Pfg. Nachlass nach feststehender Preisliste. Für Platzwünsche und bei fernmündl. Anzeigen- und Textaufgabe wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Zahlungs- und Erfüllungsort Naunhof. Druck u. Verlag: G. & E. Naunhof, Markt 3, Fernruf 502. Geschäftsstelle in Brandis, Bahnhofstr. 12, Auf 261. Anzeigenannahme bis 9 Uhr vorm.



Diese Zeitung erscheint täglich (außer an Sonn- und Feiertagen) nachm. 4 Uhr. Bezugspreis monatl. RM. 2.— einschl. Anzeigengebühr. Einzelnummer 10 Pfg., Sonnabds. 16 Pfg. Der Bezugspreis ist im voraus zahlbar. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Für Rückgabe unverlangt zugelandeter Schriftstücke wird keine Gewähr geleistet.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Bürgermeister von Naunhof, Brandis, Borsdorf und Beucha behördlicherseits bestimmte Blatt. Es enthält auch Bekanntmachungen des Finanzamtes Grimma. Diese Zeitung ist hervorgegangen aus den 1890 gegr. „Nachrichten für Naunhof“ u. 1904 gegr. „Nachrichten und Anzeiger für Brandis, Borsdorf, Trebsen u. Umg.“

Nummer 261

Mittwoch, den 29. November 1939

50. Jahrgang

Britischer Schwerer Kreuzer torpediert und vernichtet

Neue Heldentat des Kapitänleutnants Prien

DNB, Berlin, 28. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein britischer Schwerer Kreuzer der „London“-Klasse ist durch Kapitänleutnant Prien, den Sieger von Scapa Flow, ostwärts der Shetland-Inseln torpediert und vernichtet worden.

Die Schweren Kreuzer der „London“-Klasse sind durchschnittlich 9750 Tonnen groß und entwickeln eine Geschwindigkeit von 32,2 Knoten. Die englische Flotte zählt 15 Schwere Kreuzer mit rund 150 000 Tonnen. Die Schweren Kreuzer sind in der Zeit von 1926 bis 1929 von Stapel gelaufen.

Die Kreuzer der „London“-Klasse sind mit acht 20,3-Zentimeter-Geschützen, acht 10,2-, vier 4,7- und vier 4-Zentimeter-Flak besetzt und haben außerdem noch 12 bis 14 M.G.s. Hinzu kommen acht Torpedorohre in Vierlingsgruppen. Jeder dieser Schweren Kreuzer hat ein Flugzeug an Bord und eine Schleuderanlage und zählt eine Besatzung von 680 Mann.

Schlag auf Schlag faucht auf die „meerbeherrschende Flotte“ Albions nieder. Eine Stobotschiff jagt die andere. Das englische Volk hat kaum erfahren, daß die britische Flotte in der Höhe der Shetland-Inseln von den deutschen Kampfluftzeugen angegriffen und durch mehrere Vollerstreifer hart getroffen worden ist, da mußte es erfahren, daß deutsche Kriegsschiffe die Herrschaft über den Nordatlantik an sich gerissen und einen schwer bewaffneten Hilfskreuzer der britischen Flotte in Brand geschossen und vernichtet haben. Hinzu kommen die fast stündlichen Meldungen über Schiffe, die vor der englischen Küste auf Minen laufen und untergehen, so daß die Londoner Presse bereits von einer ganzen Anzahl „fürchterlicher Erfolge“ Deutschlands gesprochen hat. Die vergangene Woche war, wie von neutraler Seite festgesetzt wird, die „schwarzeste Woche des britischen Seefrieges“, und alles deutet darauf hin, daß auch die laufende Woche zu den für die Briten verlustreichsten Zeitabschnitten dieses von England frevelhaft herausgeforderten Kampfes gehören wird. Kapitänleutnant Prien, der sich durch seinen kühnen Handstreich in der Nacht von Scapa Flow, dem zwei der stolzeften Schlachtschiffe der Grand Fleet zum Opfer fielen, unvergänglich Ruhm erworben hat, hat mit seiner tapferen U-Boot-Besatzung eine neue Heldentat vollbracht. Ein Schwerer britischer Kreuzer ist bei den Shetland-Inseln von ihm torpediert und vernichtet worden. Der alte Walliser Lloyd George hat dieser Lage in einer amerikanischen Zeitung geschrieben, daß Deutschland „geradezu bemerkenswerte Erfolge“ erziele. Beim Vernehmen der neuen Unglücksnachricht dürfte diese Beunruhigung im britischen Marineministerium wohl ganz erheblich gesteigert werden. Herr Churchill, der noch vor kurzem großmäutig versichert hatte, daß mit dem Eintitt der stürmischen und nebligen Vorwintersonne der deutschen Flotte und der deutschen Luftwaffe die Möglichkeit zu neuen Vorstößen gegen England genommen sei und damit das englische Volk ruhigen Wochen entgegensehen könne, wird Tag für Tag Lügen gestraft.

Die Welt muß erleben, wie die Seemacht England sich immer mehr mehr schwindet, ja, auf weiten Gebieten des Weltmeeres überhaupt nicht mehr vorhanden ist. Ein solches Ergebnis haben die Kriegsheken in den Londoner Ministerien wahrhaftig nicht vorausgesehen. Sie glaubten, mit ihren brutalen Methoden des Hunger- und Seeräuberkrieges das deutsche Volk in echt britischer Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit niederzwingen zu können. Nun müssen sie erleben, wie die englische Flotte, auf die sich ihre ganze Macht stützt, unter den Schlägen der deutschen Marine und der deutschen Luftwaffe buchstäblich zertrümmert und in die Flucht geschlagen wird. England ist keine Insel mehr, dieses Führerwort wird zum Schrecken der englischen Nation und ihrer verantwortungslosen Staatsmänner in einer Weise verwirklicht, wie das stolze Albion und die ganze Welt es wohl niemals erwartet und gegahnt hätten.

Wir aber sind stolz auf die neuen Helden-taten unserer tapferen U-Boot-Leute und unserer wackeren Marine, die mit lester Einsatzbereitschaft und kühnem Mut dem schweren Kampf gegen den britischen Weltfeind durchzuführen und von Erfolg zu Erfolg eilen.

Noch am Sonnabend und Sonntag hatte die englische Presse behauptet, Kapitänleutnant Prien befände sich in englischer Gefangenschaft. Die Vernichtung des britischen Schweren Kreuzers war das beste Dementi, das Kapitänleutnant Prien der englischen Lügenzentrale geben konnte.

Britischer 2500-Tonnen-Dampfer gesunken

Der Neuter aus Newport meldet, ist der britische Dampfer „Linnout“, 2483 Tonnen, gesunken. Von der 25köpfigen Mannschaft werden drei Mann vermißt.

Das englische Fischerboot „Sumpfred“, 206 Tonnen, das als Vorpöschelboot Dienst tat, ist von einem deutschen U-Boot versenkt worden.

Der holländische Dampfer „Spaarnadam“, der am Montag unweit der Themse-Mündung auf eine Mine lief, ist nach nicht untergegangen, sondern brannte in der Nacht zum Dienstag, 50 Kilometer von der Küste der Grafschaft Kent, aus. Von der Küste aus konnte man ungeheure Flammen sehen. 41 Ueberlebende sind in London eingetroffen.

Die gesamte Besatzung des vor England auf eine Mine gelaufenen schwedischen Landdampfers „Gustav C. Neuter“ ist gerettet worden.

Seegefecht bei Island offenbart Englands Schwäche

Hilfskreuzer „Rawalpindi“ in wenigen Minuten ein Flammenmeer.

In seiner stetigen Sorge vor U-Boot- und Luftangriffen und in dem Wunsche, seine Flotte nach dem alten Grundsatz der „fleet in being“ zu schonen, hat sich England gezwungen gesehen, die Nordsee und die nordatlantischen Seegebiete der deutschen Seemacht freizugeben, die in diesen Gebieten nach eigenen Entschlüssen operiert. Das Seegefecht bei Island ist ein Zeichen für die Schwäche Englands, und zwar weniger aus dem Grunde, weil ein englischer Hilfskreuzer versenkt wurde, der mit acht 15-cm-Geschützen armiert war, als deswegen, daß das Seegefecht in dieser Gegend stattfand. Nachdem England nach dem Zeugnis von Lloyd George die Nordsee schon geräumt hatte, zeigt sich seine Schwäche nun auch im Nordatlantik.

Das Seegefecht fand in der Abenddämmerung bei schon schlechtem Licht statt. Die deutsche Artillerie lag sofort am Ziel. Gleich nach dem ersten Treffern brachen Brände aus, die sich blitzschnell über das ganze Schiff erstreckten. Der feindliche Hilfskreuzer war in ein Flammenmeer gehüllt, mehrere Detonationen wurden beobachtet. Offenbar waren die Munitionskammern explodiert. Das Schiff ging schnell unter. Sofort wurden die Rettungsaktionen eingeleitet, und alles, was an Ueberlebenden gesehen wurde, konnte geborgen werden. Es waren insgesamt 26 Mann; der größte Teil der Besatzung ist mit dem Schiff untergegangen.

Völlig überrascht

Die gefangenen britischen Seeleute waren sämtlich Schotten. Sie sagten aus, daß sie von dem Angriff völlig überrascht wurden. Denn niemand hatte erwartet, in dieser Gegend auf deutsche Seestreitkräfte zu stoßen. Man hatte ihnen immer wieder erklärt, „England beherrsche allein die Meere, und kein Gegner werde sich hier ihnen stellen“. Sie fielen mit ihrer Empörung über diese Täuschung nicht zurück.

Während die Engländer ihre eigenen Küsten nicht schützen können und einen Teil ihrer Häfen sperren mußten, hat eine aktive deutsche Kriegsführung aller Welt gezeigt, was von dem britischen Anspruch auf Seeherrschaft zu halten ist. Während die englische Schlachtschiff-Flotte in ihren Schlußpositionen bleibt, hat die britische Admiralität es vorgezogen, neutrale Schiffe in die Gefahrenzone hineinzusperren. Die Schwäche der britischen Kriegsführung wird nunmehr auch in den neutralen Ländern erkannt, die zunächst glaubten, sich einer nicht erweiternden britischen Seeherrschaft beugen zu müssen.

Neue Zwischenfälle an der finnisch-sowjetischen Grenze

DNB, Moskau, 29. November. Der Moskauer Rundfunk verbreitet eine amtliche Mitteilung des Stabes des Leningrader Militärbezirks, wonach sich an der sowjetisch-finnischen Grenze neue Zwischenfälle ereignet haben.

Sowjetisch-finnischer Nichtangriffspakt gefährdet

Eine Note der Sowjetregierung

Der Moskauer Rundfunk verbreitete eine Sondermeldung, worin der Inhalt der sowjetischen Antwort auf die letzte finnische Note vom 27. November bekanntgegeben wurde. In der sowjetischen Note wird mitgeteilt, daß die Sowjetregierung infolge des Vorgehens der finnischen Regierung sich gezwungen sehe, den zwischen der Sowjetunion und Finnland seit 1932 bestehenden Nichtangriffspakt zu kündigen.

Die Note führt den Nachweis über die Entstehung des Zwischenfalls bei Maila mit bis ins einzelne gehenden Angaben. Die Regierung der finnischen Regierung, ihre Truppen an der Grenze zurückzuziehen, so heißt es in der Note weiter, und der Vorstoß, die Truppen auf beiden Seiten zurückzuziehen, lege das feindliche Bestreben an den Tag, Leningrad unter einer Angriffsdrohung zu halten. Die gegenwärtige Situation sei bereits eine ungleiche, da Leningrad von der finnischen Grenze nur 32 Kilometer entfernt liege, während auf der finnischen Seite kein wichtiges Zentrum innerhalb desselben Radius sich befinde. Es brauche nicht gesagt zu werden, daß die Sowjettruppen nicht 25 Kilometer von der Grenze zurückgezogen werden können, dann würden sie in den Vorstädten von Leningrad selbst stehen, was absurd wäre vom Standpunkt der Sicherung des Schutzes der Stadt. Der sowjetische Vorschlag, daß die finnischen Truppen um 25 Kilometer zurückgezogen werden sollen, sei ein Minimalvorschlag. Wenn er abgelehnt werden würde, so bedeute dies, daß die finnische Re-

gierung Leningrad unter direkter Bedrohung durch ihre Truppen halten wolle.

Mit der Konzentration von einer großen Zahl von regulären Truppen an der Grenze gehe die finnische Regierung einen feindseligen Akt, der unvereinbar sei mit dem Nichtangriffspakt, der zwischen beiden Staaten bestehe. Mit der Weigerung, ihre Truppen zurückzuziehen, zeige die finnische Regierung, daß sie gewillt ist, ihre gegenwärtige Position aufrechtzuerhalten unter Nichtachtung der Bestimmungen des Paktes. Jedoch die Sowjetunion könne einer Seite nicht ge-halten, den Pakt nicht einzuhalten, während die andere Seite ihn einhalte. So erachte die Sowjetregierung es für nötig, zu erklären, daß die Sowjetunion vom gegenwärtigen Moment an sich nicht länger durch die Bestimmungen des Paktes für gebunden halte.

„Bei Wiederholung der Provokation das Feuer erwidern!“

Der sowjetische Oberkommandierende hat an die Truppen des Leningrader Militärbezirks folgenden Befehl erteilt: „Befehl des Oberkommandos des Leningrader Militärbezirks: Im Zusammenhang mit der provokativen Artilleriebeschichtung unserer Abteilungen im Nahen Maila auf der Kareliischen Landenge von finnischer Seite gab das Oberkommando des Leningrader Militärbezirks den Truppen dieses Militärbezirks den Befehl, im Falle einer Wiederholung der Provokation der finnischen Militärtruppe das Feuer zu erwidern bis zur Vernichtung des Gegners.“

Moskau zur Aufkündigung des Nichtangriffspaktes

DNB, Moskau, 29. November. In hiesigen Kreisen wird die Aufkündigung des zwischen der Sowjetunion und Finnland seit 1932 bestehenden Nichtangriffspaktes als die äußerste Verschärfung der gegenwärtigen Spannung in den



Zur Vernichtung des britischen Hilfskreuzers „Rawalpindi“.

Vizeadmiral Marshall, unter dessen Führung deutsche Seestreitkräfte beim Passieren der nordatlantischen Gewässer den Seeraum zwischen Färöer und Grönland aufgefährt haben. Hierbei stellten sie in der Nähe von Island den britischen Hilfskreuzer „Rawalpindi“, der nach kurzem Gefecht vernichtet wurde.

Weltbild-Archiv (W).

Britischer Lanter gesunken

Englands Admiralität verschwiegen auch diesen Verlust.

Nach einer Meldung aus Amsterdam ist, wie dort erst jetzt bekannt wird, in der vergangenen Woche an der englischen Ostküste auch der britische Lanterdampfer „James J. Maguire“ gesunken. Der Dampfer hatte einen Rauminhalt von 10 525 Tonnen.

Diese Meldung läßt erkennen, daß die englischen Verluste weit größer sind als es von London von Zeit zu Zeit zugegeben wird. In seiner Rundfunkansprache hat zwar der britische Ministerpräsident Chamberlain erklärt, die britische Regierung würde auch „unerfreuliche Dinge“, die sich zugegetragen haben, mitteilen, doch schränkte er diese Zusagen sogleich wieder durch die Erklärung ein, eine solche Mitteilung könne freilich nur erfolgen, „soweit der Feind daraus nicht Nutzen ziehen könne“. Unter diesen Umständen ist leicht zu begreifen, daß die von England amtlich zugegebenen Verluste erheblich hinter den tatsächlichen zurückbleiben müssen! Schlimm für die Engländer ist nur, daß selbst die zugegebenen Verluste schon ausreichen, um das britische Ansehen zu erschüttern und die Grenzen der Macht Englands deutlich zu machen.

In einer Betrachtung über die fährlichen schweren Schiffsverluste der Engländer treffen daher auch die italienischen Zeitungen die Feststellung, daß Großbritannien immer mehr zu einer belagerten Festung wird. Großsprecherisch, so schreibt „Popolo d'Italia“, habe der Londoner Rundfunk vor einigen Tagen mitgeteilt, daß die deutschen U-Boote nun endlich durch die Gegenmaßnahmen der britischen Admiralität in Schach gehalten würden. Die deutsche Antwort auf diese unwürdige britische Behauptung habe nicht prompt und wirksamer erfolgen können. Die Turiner „Stampa“ meint, den Engländern seien Ueberbahrungen versprochen worden, und nun seien die Deutschen sichtlich befreit, zu beweisen, daß sie Wort zu halten verstanden. „Regime fascista“ spricht in diesem Zusammenhang von einem „tragischen Weetend von 100 000 Tonnen Schiffsraum“.

Water wissen, wie viele eine Mutter sind und schaffen sie und überlastet sich eine Mutter, wenn auch jetzt, wo andere in, Nadel und Zwirn zur tiege herauf das Heim zu neuer Arbeit rief. schliche Kerlchen, die sich inrich, der Zwölfjährige, stliche Haar des Vaters, bagegen war geistig sehr und voll Temperament. s sein Bruder, überragte. Er hatte das schwarze in seinen Augen geerbt. Die öfter Liebe zugetan, ohne sst hätte. Bei Heinrich hsehen, denn er war still er wirklich an einem von vorneherein ohne hierzu von dem Jüngeren o richtig das, was man Abendbrot auf und sagte weil ihr nicht rechtzeitig, meinte Heinrich, was-pätommens schon auf aber sagte mit großer einfach abbrechen, wenn fisch hatte ich gefangen, konnte ihn nicht einmal sch. Die Schröder Irene nicht so bumm an.“ in die Arie ist sie ins fen, Fische zu fangen.“ das nicht darf, Albert?“ beehrte der Knabe auf und die magische Gewalt kopf dahin, daß er ohne löstfelle und sich dann et langsam, die Hände en Marktplatz. Goldner chern und Siebeln des b mit seinem buckligen icht an. Hoch reckte sich seine Spitze bohrte sich den leuchtenden Abend- säumten, rauschten sacht freischgeplagten Aekern, in sich trug. Seeben abstunde. Seit mehr als den Menschen schon die sich, als wüßte sie, was dielt im großen Weltge- legte sie Stunde um ffene Hand der Ewigkeit. Sträfflein nun in den ren meist neuerstandene ch das Gasthaus zum Fortsetzung folgt.

Programm

6.00: Aus Berlin: 6.50: Mittelungen für 10.00: Aus Berlin: Gymert. — 10.00: Fröhliche sfnahmen des deutschen melbungen. — 10.40: d Verbrauch. — 11.45: Adin: Konzert. — Da- Nachrichten. — Anschlie- plationen und Aufnahmen n tapferen Frauen. Aus Der Sänger der frohen ichendort von Herbst nden — wie gefunden h Lowsta (Chanfons), umentalquartett Georg fe. — Dazwischen 17.00: 6.00: Aus Berlin: 6.50: Mittelungen für 10.00: Aus Berlin: Gymert. — 10.00: Fröhliche sfnahmen des deutschen melbungen. — 10.40: d Verbrauch. — 11.45: Adin: Konzert. — Da- Nachrichten. — Anschlie- plationen und Aufnahmen n tapferen Frauen. Aus Der Sänger der frohen ichendort von Herbst nden — wie gefunden h Lowsta (Chanfons), umentalquartett Georg fe. — Dazwischen 17.00:

Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Finnland betrachtet. Damit ist der letzte Faktor im Fortfall gekommen, der eine weitere Verschärfung des Konfliktes eventuell noch hätte verhüten können. Man ist hier im allgemeinen nicht der Ansicht, daß die Aufkündigung des Nichtangriffspaktes unbedingt bedeuten muß, daß der bewaffnete Zusammenstoß sofort bevorsteht. Der gegenwärtige Schritt der Sowjetregierung stellt vielmehr nach Ansicht hiesiger Kreise eine äußerste Warnung an die Adresse der finnischen Regierung dar, die außerdem im letzten noch denkbaren Moment erfolgt ist. Die weitere Entwicklung hängt ganz von der Reaktion der Regierung in Helsinki ab.

Finnische Antwort an Moskau im Laufe des Mittwoch

Mosk., Helsinki, 29. November. Die finnische Regierung nahm am Dienstagabend Stellung zur sowjetrussischen Note. Die finnische Antwort wird am Mittwoch im Laufe des Tages in Moskau überreicht werden.

Worte eines Einsichtigen im Oberhaus

Mosk., Amsterdam, 29. November. Im englischen Oberhaus machte Feldmarschall Milne am Dienstag Ausführungen, die in bemerkenswertem Gegensatz zu der vom Außenministerium immer wieder in alle Welt verbreiteten Behauptung von dem angeblichen Gegensatz zwischen Volk und Führung in Deutschland standen. Die „edlen Lords“ mußten aus dem Munde dieses angesehenen Militärs hören, daß alle Hoffnungen in dieser Richtung eine gefährliche Illusion sind.

Der Feldmarschall sagte u. a., die Last, die auf der britischen Nation ruhe, werde viel schwerer werden als im letzten Krieg, und die Gefahr sei im gegenwärtigen Augenblick unendlich viel größer. Milne erklärte dann u. a. wörtlich:

„Ich fühle, daß die letzte Kunde dieses Krieges an der Heimatfront ausgefallen sein wird, und ich bin überzeugt, daß niemand dies besser weiß als unser Feind. Es wird uns gesagt, daß wir „nicht gegen das deutsche Volk“ kämpfen. Dies ist eine sehr gefährliche Theorie. Als Soldat sage ich, daß es ein sehr gefährlicher Grund ist, unseren kämpfenden Männern die Idee einzupflanzen, sie würden nicht auf kämpfende Männer an der Front stoßen. Die deutsche Jugend steht, soviel mir bekannt ist, fest hinter ihrem Führer und, obwohl wir vielleicht denken, nicht gegen die deutsche Nation zu kämpfen, kann ich Ihnen versichern, daß die deutsche Nation gegen uns kämpft, und sie sind sehr hartnäckige Leute.“

England will Amerikas Ausfuhr kontingentieren

Die amerikanischen Publizisten Pearson und Allen schreiben aus Washington, England plane einen neuen schweren Schlag gegen den U.S.A. Handel mit neutralen Rändern. Vertraulichen Londoner Informationen zufolge plane die britische Regierung jetzt sogar die Kontingentierung der amerikanischen Ausfuhr nach Schweden, Norwegen und Holland.

Englische Bomben auf Dänemark

Ein Bächter fand auf seinem Felde in der Nähe von Søder auf dänischem Gebiet etwa vier Kilometer von der deutsch-dänischen Grenze drei nebeneinanderliegende Löcher. Auf Veranlassung der Polizei nahmen mehrere Sachverständige eine Untersuchung vor und fanden dabei drei 250-Kilogramm-Fliegerbomben, die in dem weichen Boden nicht freigelegt waren. Die Herkunft der Bomben konnte, wie der Polizeimeister in Sønder auf Anfrage mitteilte, noch nicht ermittelt werden.

Vermutlich handelt es sich um englische Bomben wie im Falle Esbjerg, das bekanntlich von einem englischen Flugzeug am Spätnachmittag des 4. September bombardiert wurde.

Südl. Malmö Minen gesichtet

Die Stockholmer Presse meldet, daß 24 Minen in dem Fahrwasser von Falsterbo gesichtet worden seien. Davon seien 16 unschädlich gemacht worden. Der Kommandeur des zuständigen Marinebezirks habe eine Warnung an die Küstenbevölkerung ausgegeben.

Wegen der Minengefahr ist der tägliche Dampferverkehr zwischen Kopenhagen und der dänischen Insel Bornholm eingestellt worden. Passagiere und Post müssen entweder den Weg über Schweden nehmen oder die Luftlinie benutzen, die heute den Verkehr aufnimmt.

90 Millionen Deutsche wollen leben und sie werden leben. Unser doppeltes Opfer für das Kriegswinterhilfswerk ist nur ein Zeichen unseres Lebenswillens.

Umsiedlungen eint und jetzt

Die Rückwanderer aus dem Osten — Freundliche Helfer erwarten die Heimkehrer — Umgeben von der Fürsorge der NSD.

Die Umsiedlung der im Baltikum und in Rußland lebenden Volksdeutschen erinnert an ähnliche Vorgänge aus früherer Zeit, von denen namentlich die Auswanderung der Salzburger erdähnenswert ist, die 1732 vor sich ging. Während sonst, z. B. bei den Siebenbürger Sachsen, bei den Wolgadeutschen, bei den Siedlern in Afrika, Amerika wirtschaftliche oder politische Gründe für die Auswanderung maßgebend waren, verließen die Salzburger um ihres Glaubens willen die Heimat, in der sie seit Jahrhunderten ansässig waren. Für ihr Festhalten an protestantischen Glauben mußten sie infolge eines Edikts des Erzbischofs von Friaun vom 31. Oktober 1731 Salzburg verlassen. Aber wohin sollten sie ihre Schritte lenken? Wer weiß, wie es ihnen ergangen wäre, wenn sich nicht Friedrich Wilhelm I. durch einen Erlass vom 2. Februar 1732 ihrer angenommen und ihnen Land in dem von Salzburg ach so entlegenen Ostpreußen (Gumbinnen und Umgebung) zur Verfügung gestellt hätte. Im Frühjahr 1732 begann die Abwanderung aus Salzburg. Je weiter die Auswanderer von Kaufleuten, wo sie zum erstenmal halbtägig hatten, nach dem protestantischen Norden kamen, wetteiferten Fürsten und Städte miteinander, um ihnen die Aufheben so freundlich wie möglich zu gestalten. Aus Leipzig, Halle, Berlin liegen zeitgenössische Berichte vor, die anschaulich über das Eintreffen der Salzburger und über ihren Aufenthalt berichten. Am 29. April 1732 kam der erste Trupp in Potsdam an. König Friedrich Wilhelm der I. ließ es sich nicht nehmen, seine neuen Landesfinder an der alten Kirche in Zehlendorf zu begrüßen, die Königin empfing sie in ihrem Schloßchen Mondijou in Berlin, wo ein Teil gepöpst und mit Geld und Bibeln beschenkt wurde. Von Berlin aus ging die Reise teils zu Lande, teils auf dem Wasserwege über Stettin weiter vor sich. Zehntausend Salzburger, die kein Vieh und keine nennenswerte Habe besaßen, wurden in 19 Transporten über See nach Ostpreußen gebracht, die anderen etwa Zehntausend in elf Partien über Land. Am 17. Mai 1732 kam das erste Schiff, dem bald die anderen folgten, in Willau an. Aber erst am 16. Mai konnte sich der erste Trupp Salzburger von Berlin

Aus Stadt und Land

O dieser Stolz . . .

Von Joachim Caspar.

Ich kam hierher und wußte nicht genau, Warum man denn auch mich zur Grenze schickte. Man hatte was gefagt von Bunterbau, Als man den Spaten in die Hand mir drückte.

Ich war an diese Arbeit nicht gewöhnt. Die Hand, die früher andres Werkzeug führte, Ward voller Schwielen. Oft hab' ich gestöhnt, Wenn ich den steifen Rücken schmerzhaft spürte.

Doch hielt ich durch, kam's mich auch bitter an. Die Zähne hab' ich eben zugebissen. Auf meine Kameraden blickt' ich dann Und habe wieder mich emporgerissen.

Da ward es wie ein Wunder in mir wach, Daß ich den eignen kleinen Schmerz verlastete: Ich sah das Opfer hunderttausendfach, Das hier das ganze Volk tagtäglich brachte.

Ich sah die Männer alle vor mir dicht, Die nun mit Art, mit Hade und mit Spaten Im Westwall hier getreulich ihre Pflicht Zu Schutz und Schirm der deutschen Erde taten.

Sie alle schafften, daß kein fremder Sinn Sie außer unsrer Heimat Raum zerstöre — O Glück, daß ich von ihnen einer bin, O tiefer Stolz, daß ich dazu gehöre!

Vorliegendes Gedicht schrieb ein Arbeitskamerad bei einer Oberbauleitung am Westwall. Es ist das Bekenntnis eines deutschen Arbeiters.

Weihnachtspost frühzeitig einliefern!

Der Weihnachts- und Neujahrspostdienst stellt in diesem Jahre wegen der besonderen Verhältnisse erhöhte Anforderungen an die Reichspost, zumal zu der üblichen Verkehrssteigerung noch die Feldpost hinzukommt. Das Reichspostministerium hat die Postdienststellen mit entsprechenden Anweisungen versehen, deren oberster Grundsatz es ist, den Paketdienst überall flüssig zu halten. Mit der Verbeischrift „Weihnachts- und Neujahrspost frühzeitig einliefern!“ werden die Stempelmaschinen von Anfang Dezember an in möglichst großem Umfang arbeiten. Soweit es die örtlichen Verhältnisse gestatten, sind während des Weihnachtspostdienstes ein- bis zweimal täglich Pakete auch außerhalb der regelmäßigen Schalterstunden ohne Erhebung der besonderen Einlieferungsgebühr von 20 Pf. anzunehmen. Große oder schwere Druckachen mit Kasten dürfen vom 15. Dezember 1939 bis 2. Januar 1940 von den Postämtern und Postamtstellen nicht angenommen werden. Im Ortsdienst ist der Post-, Telegraphen- und Fernsprechschrift am Sonntag, dem 24. Dezember, dem Verkehrsbedürfnis anzupassen und so zu regeln, daß keine Verlegenheiten bei Abwicklung des Weihnachtspostdienstes entstehen. Das gilt auch für die etwaige Auslieferung einer Zustellung nach solchen Landorten, nach denen sonst keine Sonntagszustellung stattfindet. Im übrigen ist entsprechend für den Neujahrspostdienst vorzusehen. Die örtliche Regelung wird rechtzeitig bekanntgemacht. In einem Schreiben an die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel hat der Reichspostminister gebeten, zur Erleichterung des weihnachtlichen Paketverkehrs nicht alle Pakete am Abend einzuliefern. Auch unterstreicht er die Notwendigkeit deutscher, richtiger und vollständiger Anschriften.

Kalte Füße

Kalte Füße sind in der rauhen Jahreszeit ein weit verbreitetes Uebel, das viele Organe des Körpers unheilvoll beeinflusst. Schnupfen und Heiserkeit sind noch die geringsten Folgen. Aber auch Magen und Därme werden in Mitleidenschaft gezogen. Daher muß dieser Zustand tatkräftig bekämpft

Denke daran - handle danach:

Chlorodont

wirkt abends am besten!

nach Gumbinnen in Bewegung setzen. Welcher Heroismus gehörte vor 200 Jahren dazu, den Weg von Salzburg nach Ostpreußen (etwa 1400 Kilometer) bei den damals reichlich vorhandenen Gefahren und Schwierigkeiten anzutreten! Es ist nicht zu verwundern, wenn die Freude über das gelungene Werk so groß war, daß Münzen geprägt wurden, von denen einzelne, die sogenannten Schraubentaler, noch jetzt vorhanden sind. Interessieren dürfte es, daß sich die Vorgänge zu Goethes „Hermann und Dorothea“ während des Juges nach dem Norden im Dettinger Gebiet abgepielt haben sollen. Die Auswanderer gingen nicht nur nach Preußen — im ganzen werden es etwa 30 000 gewesen sein —, sondern auch nach England und über England nach Amerika.

So war es damals. In unseren Tagen spielt sich diese Heimkehr der Rückwanderer aus dem Osten ohne Schwierigkeiten ab. Die deutsche Organisationsgabe feiert wieder einmal ihre Triumphe. Zwar werden mit Hab und Gut Gedanken, die in die Zukunft gehen, mit verfrachtet werden; Erinnerungen an Riga, Dorpat, Reval und andere Orte mit ihren Bauten, ihrer Umgebung werden noch ab und zu wach werden; es werden sich Gedanken an das Schwarzhaupterhaus in Riga, an die Kirchen in Reval, an zahlreiche deutsche Schöpfungen melden.

Überall erwarten freundwillige Helfer der NSD. und anderer Parteigliederungen die Heimkehrer und umgeben sie mit ihrer Fürsorge und Hilfe. Nicht wie einst in Ostpreußen wird das Land erst urbar gemacht zu werden brauchen. Es harri in genügenden kleineren und größeren Flächen überall der notwendigen Vorsehung. Für andere Berufe fehlt es nicht an Beschäftigung, Arbeit und Tätigkeit. Wie einst in Ostpreußen werden sich auch unsere Heimkehrer aus dem Osten bald mit dem Großdeutschen Reich eng verbunden fühlen. Die Umsiedlung, die in unserer Zeit vor sich geht, wird ein Ruhmesblatt für unser deutsches Vaterland bilden.

Der Mann, der die erste Rechenmaschine konstruierte

Vor 200 Jahren wurde Philipp Matthäus Hahn geboren. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß sich die bedeutendsten Waagenfabriken Deutschlands, ja der ganzen Welt in dem Städtchen Ebingen auf der Schwäbischen Alb befinden. Es ist dies das Verdienst eines einfachen Landdiarers, dessen Namen

werden. Schwache und blutarme Personen erzeugen meist to wenig Eigenwärme, daß ihre Füße beim geringsten Anlaß kalt werden. Sie müssen daher besonders vorichtig sein. Auch Personen, die viel sitzen, haben durch Blutzirkulation kalte Füße. Der gleiche Uebelstand wird auch durch enge Schuhe hervorgerufen. Will man diesem Uebel abhelfen, so muß dafür gesorgt werden, daß die Blutgefäße des Fußes richtig funktionieren. Der Fuß muß durch Wärmungen und durch Bewegung abgehärtet werden. Wer viel an die Stube gefesselt ist, muß jeden kleinen Spaziergang wahrnehmen. Auch gymnastische Übungen am frühen Morgen sind am Platze. Dadurch heizt man den Körper ein. Man muß sich des Schuhzeugs sofort entziehen, wenn es mit den Strümpfen naß geworden ist. Stellen sich öfter kalte Füße ein, dann ist eine systematische Behandlung notwendig. Kalte Fußbäder oder kalte Biegungen der Füße tun gute Wirkung, da der Blutumlauf dadurch gesteigert wird. Auch heiße Sol- und Senfbäder bringen Erfolg, ebenso kalte Abreibungen und Massage. Jedemfalls unterlasse man das Uebel nicht und treffe energische Maßnahmen, wenn es sich ständig zu zeigen beginnt, denn dadurch wird der Gesamtorganismus ernstlich gefährdet.

Raunhof mit Orstteil Lindhardt

Der Borknerfest für das Bunkhonzert beginnt am kommenden Freitag. Ab mittags 1 Uhr sind Eintrittskarten in der Geschäftsstelle der NSD, Lange Straße 18, zu haben. Die Eintrittspreise sind gestaffelt. Es gibt nummerierte und unnummerierte Plätze. Ein in der NSD-Geschäftsstelle vorliegender Plan gibt jedem Auskunft über sämtliche vorhandenen Sitzgelegenheiten. Es wird notwendig sein, sich bald Eintrittskarten zu besorgen, denn das Interesse für das Bunkhonzert ist außerordentlich groß. Es hat aber keinen Zweck, die NSD-Geschäftsstelle vor Freitagmittag aufzusuchen. Der Verkauf beginnt erst ab 13 Uhr. — Gestern sind die Sammelbüchsen für das Bunkhonzert geöffnet worden. Die Spenden sind überraschend gut ausgefallen, sodass am 6. Dezember ein Gesamtbetrag bekannt gegeben werden kann, der eine große Ueberreichung bedeutet, und der der Opferbereitschaft der Raunhofer Einwohnerschaft alle Ehre macht!

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde Unteroffizier Erhardt Wähner, Sohn des Herrn Arthur Wähner, Leipziger Straße 29, ausgezeichnet. Unteroffizier Wähner dient in einem Sturzkampfgeschwader als Bordfunke und hat am Polenfeldzug teilgenommen.

Aus dem Verkehrs- und Verschönerungsverein. In den Sitzungen des engeren Vorstandes des Verkehrs- und Verschönerungsvereins ist es üblich, daß Bürgermeister Geigert über alle Arbeiten berichtet, die in letzter Zeit in Bezug auf Verschönerung der Stadt Raunhof geleistet wurden. So auch vorgestern abend, als nach längerer Zeit eine Beratung stattfand. Wie aus den Ausführungen des Bürgermeisters zu entnehmen war, ist während des ganzen Jahres fleißig gearbeitet worden. Voran steht der Ausbau der Mühlstraße, der Umbau des Marktplatzes, der Bau der Klingner Straße und die Straßenarbeiten im Ortsteil Lindhardt. Daneben wurden Bäumenplantagen in mehreren Straßen getätigt. Vor allem wurde auch der Stadtpark verschönert. Hier ist erst vor kurzer Zeit der unschöne Lichtmast gegenüber der Bismarckstraße beseitigt worden; an seiner Stelle stehen jetzt zwei Lampen, die an dem verbreiterten Zugang zum Stadtpark aufgestellt wurden. In diesem Park sind auch 300 Polyantem-Köfen, die den ganzen Sommer über eine prächtige Blüte geben werden, angepflanzt worden. In die Grasflächen wurden 1500 Krokus gesteckt. Diese Frühblüher werden im kommenden Frühjahr viele erfreuen. Bürgermeister Geigert kam dann auf die Verlegung des Jahrmarktes zu sprechen. Durch die Marktplatzverengung mußte für das Abhalten des Markt eine andere Pflanzung geschaffen werden. Wie sich gezeigt hat, eignet sich die Wiese an der Wiesenstraße sehr gut und der Jahrmarkt hat durch die Verlegung nicht im geringsten eingebüßt, im Gegenteil: er hat sogar gewonnen, denn das Gesamtbild ist jetzt ein viel geschlosseneres geworden. Der Herbstjahrmarkt mußte diesmal leider ausfallen, doch nächstes Jahr werden beide Märkte wieder abgehalten. Zur Zeit läuft eine Eingabe an das Ministerium, die einen anderen Termin für das Stattfinden beider Märkte bezweckt. Mit Rücksicht auf andere Jahrmärkte in der Umgebung wird angestrebt, den Frühjahrsmarkt etwa 14 Tage früher als bisher und den Herbstmarkt in das letzte Drittel des Monats September zu legen. Sobald die Entscheidung der zuständigen Behörde vorliegt, wird darüber berichtet werden. — Am Schluß der Versammlung, die auch eine lebhaft ausgeführte ergebnis ergab, wurde über die stattgefundene Prüfung der von Herrn Thalemann geführten Kasse Bericht erteilt und seine vorzügliche Arbeit anerkannt.

Unsere Freiwillige Feuerwehr wurde gestern nachmittags gegen 1.45 Uhr durch Hornsignal alarmiert. Sie rückte sofort nach Altenhain aus, wo eine Baracke in Brand geraten war. Ein Eingreifen ergab sich nicht mehr, weil das Feuer schon zu man außerhalb des Löschabstandes kaum lenkt: Philipp Matthäus Hahn.

Ende November 1739, also vor nunmehr 200 Jahren, wurde Philipp Matthäus Hahn in dem Dorf Schornhausen a. d. Fildern bei Stuttgart geboren. Schon in seiner Jugend und mehr noch während des Studiums in Tübingen hatte er sich mit mathematischen und astronomischen Dingen beschäftigt, unternahm Versuche zur Verbesserung der Taschen- und sonstigen Uhren und machte schließlich in Dinstmettingen eine überaus wichtige Erfindung. Er konstruierte eine Waage, bei der man das Gewicht einfach von einer Skala ablesen konnte. Diese Erfindung bildete dann die Grundlage für die heute so berühmte Waagen-Industrie in Dinstmettingen und vor allem in Ebingen. Diese Erfindung kam den Bewohnern jener Gegend damals sehr zustatten, denn es waren hungrierige Jahre, als Hahn dort wirkte. Und so kam er zu der Einsicht, daß selbst die beste Seelsorge nichts nütze, wenn nicht gleichzeitig für die hungerigen Mägen der Marktlinler gesorgt würde. Heute noch werden hier die Waagen hergestellt, die in den Laboratorien auf der ganzen Welt zuverlässig ihre Dienste tun. Eine besondere Höchstleistung in der Waagentechnik ist eine vollautomatische Schnellwaage, die aus einer Ebingen Fabrik ihren Weg um die Welt angetreten hat.

Aber neben dieser Erfindung soll nicht vergessen werden, was Hahn sonst noch geschaffen hat. Sein in technischen Dingen seiner Zeit weit voraus eilender Geist brachte ihn dazu, eine Uhr zu konstruieren, von der man nicht nur jede Tages- und Nachtzeit, Wochentage, Monate und Jahre, sondern auch die Stellung der Gestirne ablesen konnte. Dieses Wunderwerk der Präzisionsdiagnostik ist heute noch in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Ferner gelang ihm die Erfindung der Zylinderuhren, die der deutschen Uhrmacherei einen gewaltigen Aufschwung brachte. Besonders interessant ist, daß Hahn die erste Rechenmaschine baute, die in allen vier Grundrechenarten sich als wirklich brauchbar erwies, und die heute ebenfalls noch vorhanden ist.

Wenn sechs Gewehre versagen. In den Akten von Coimbra, der alten portugiesischen Universitätsstadt, befindet sich eine interessante Notiz aus dem Jahre 1810, eine Anmerkung, die gerade in diesen europäischen Kriegsjahren einiges Interesse verdient. Unter dem Herzog von Wellington war das 27. Regiment nach Portugal gekommen. Hier aber desertierte ein gewisser Conrad Martze von der Truppe. Man fing ihn später in der Nähe von Coimbra und verurteilte ihn entsprechend den Kriegsregeln zum Tode. Aber als er erschossen werden sollte, versagten auf einmal sechs Gewehre, alle Wunden, die gegen ihn in Anschlag gebracht worden waren. Man hat damals festgestellt, daß dieses Versagen in keinem Falle künstlich herbeigeführt worden war. Jedenfalls wird es behauptet. Und unter diesen Umständen dient man dieses sechs Gewehre Versagen für ein Wunder. Die Folge war, daß man Martze begnadigte und sogar wieder in die Truppe einreichte.



Deutsche Partei

Gymnastik

Donnerstag im Rat

weit vorgeführt. Am Brandherd Polenz erschienen.

Brandis

Eine nachteilige. Dafür wird immer noch durch kindliche geführt wird, I starkem Verbrauch. Kinder sehr. Sie wachsen zu, taufen, wachsen zu, obwohl die alte mal auch Hofen ind. Das aber besondere angefordert, die unter Jahr zur Verfügung lassen lassen scheinen, als ob und daher auf abminderungswerten Schuhmacher-Institut des Oberbürgermeisters eingeführt. Großer Nr. 18 brauchbar und anwachsenden Bezugsstellen der ausgewachsenen volle Material, ebenso einfache, len wird. Ueber die Weise.

Der Mehl- und bezuges für „Beangeiger“ veröfflichtungsberechtigten über 500 Gebrotkarte für 75 Gramm Wasser Einzelabgabe.

Einberufung der ordnung der Regelung für Sämtliche und Arbeiter in Dienststellen einberufen ist, hinnen abzugeben.

Beucha mit

Eine S.A.S. in unseren 3 Ort führung der Beucha unter etwas also bis etwa 1/2

Bon unserer muß die Ausgab dert werden. Die an jedem Sonna Gemeindevorstand.

Ausgabe: Wanda Elsa B Köhler mit Lina

Gerichtshain

Beachtliche anlässlich des nat Semihungen im des Sparaufträge der Sparte alle im Nun jährt es sich hiesigen Volksklub Wiberhall, den die freudlich stark. Es verheißender Anfr rig bei der Sache der kleineren Betz und mit aller Wege weiterzugeh geworden. Sie ha genheit, das Geb eit ihrer eigenen um eines schönen Willen eingeseht. hin und wieder das Schulpfaren f einer recht segens lern, nicht immer leben, sondern auch fernere Gestaltung aus der Schule zu all die Wochen un der sie selbst Bau

Der fehl

h



Hier spricht die NSD.

Dienststelle Raunhof, Hindenburgstraße 11, Fernsprecher 516

„Kraft durch Freude“

Gymnastik-Kursus für Frauen

findet

Donnerstag, 30. November 1939,
im Ratsteller Raunhof, Gesellschaftszimmer,
flatt.

weit vorgeschritten war. Die Baracke brannte vollständig nieder. Im Brandherd waren auch die Wehren von Altenhain und Polenz erschienen.

Brandis

Eine nachahmenswerte Einrichtung. Kinder sind „Reichtümer“. Dafür können sie nichts. Das war schon immer so und wird immer so bleiben. Abgesehen von dem Verschleiß, der durch kindlichen Uebermut in der verschiedensten Form herbeigeführt wird, liegt die Hauptursache für den verhältnismäßig starken Verbrauch an Sachen im natürlichen Wachstum begründet. Kinder wachsen oft förmlich in die Höhe. Und die Folge: sie wachsen zwar, sichtbar beinahe, aber die Sachen, kaum gekauft, wachsen nicht mit. Im Handumdrehen wird Ersatz nötig, obwohl die alten Sachen, so vor allem die Schuhe, aber manchmal auch Hosen und Jacken, noch lange nicht „heruntergerissen“ sind. Das aber ist ein Zustand, der in den heutigen Zeiten, insbesondere angesichts der Bezugsschwierigkeit und der Kleiderkarte, die unerbittlich nur eine bestimmte Punktzahl für ein Jahr zur Verfügung stellt, nachdenklich stimmen und uns verjagen lassen muß, nach einem Ausweg zu suchen. Uns will scheinen, als ob man in Halle a. Saale einen geradezu idealen und daher auf dem gesamten Gebiet der Bekleidung höchst nachahmungswerten Ausweg gefunden hat. Dort haben nämlich Schuhmacher-Innung und Schuh-Einzelhandel unter der Aufsicht des Oberbürgermeisters eine Tauschstelle für Kinderschuhwerk eingerichtet, die Kinderschuh- und -stiefel innerhalb der Größen Nr. 18 bis 39 annimmt bzw. ausgibt, sofern sie noch brauchbar und tragfähig sind. Auf diese Weise können die heranwachsenden Kinder bei Bedarf ohne Mühe und ohne einen Bezugsschein nötig zu haben, größere Schuhe gegen Ablieferung der ausgemachten erhalten, und das noch vorhandene wertvolle Material wird auf diese Weise voll ausgenutzt. Eine ebenso einfache, wie Patentlösung, die zur Nachahmung empfohlen wird. Uebrigens hilft man sich in Grimma in ähnlicher Weise.

Der Mehlbezug für Weihnachten. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat eine Regelung des Mehlbezuges für Weihnachten getroffen, die im „Deutschen Reichsanzeiger“ veröffentlicht ist. Nach ihr können von allen Versorgungsberechtigten in der Zeit vom 4. bis 17. Dezember auf den über 500 Gramm Brot lautenden Abschnitt 8 der Reichsbrotkarte für Normalverbraucher und für Kinder von 6-10 Jahren an Stelle von 500 Gramm Brot 375 Gramm Mehl und auf fünf von den sechs mit „4“ bezeichneten Abschnitten der Reichsbrotkarte für Kinder an Stelle von je 100 Gramm Brot je 75 Gramm Mehl bezogen werden, die Gültigkeitsdauer dieser Einzelabschnitte bleibt dabei unberührt.

Einberufene müssen Kleiderkarte abgeben. Nach einer Verordnung des Reichswirtschaftsministers über die Verbrauchsregelung für Spinnstoffwaren erhalten Soldaten, Polizeibeamte und Arbeitsdienstmänner keine Kleiderkarte, da sie von ihnen Dienststellen eingekleidet werden. Wer zur Wehrmacht einberufen ist, hat seine Kleiderkarte innerhalb von drei Monaten abzugeben.

Beucha mit Ortsteilen Kleinsteenberg u. Wolfshain

Eine SA-Streife von zwei Mann hat allnächtlich Dienst in unseren 3 Ortsteilen. Sie achtet u. a. auch auf genaue Durchführung der Verdunkelung, die von einzelnen Haushaltungen munter etwas außer Acht gelassen wird. Auch früh, z. B. also bis etwa 1/8 Uhr, muß verdunkelt werden.

Von unserer Gemeindebehörden. Aus zwingenden Gründen muß die Ausgabezeit unserer Gemeindebehörden wieder geändert werden. Die Ausgabe der Bücher ist auf 1/3 bis 1/4 Uhr an jedem Sonnabend festgesetzt. Ausgabeort: Schulzimmer im Gemeinbeamt.

Ausgabe: Metallarbeiter August Richard Köhberg mit Wanda Elsa Becker-Weipzig, Betonarbeiter Willy Friedrich Köhler mit Lina Martha Schleinig-Düben.

Gerichshain

Beachtliche Bilanz. Erst kürzlich konnte an dieser Stelle anlässlich des nationalen Spartages berichtet werden, daß den Bemühungen im Kleinen um eine erfolgreiche Durchführung des Sparauftrages ein erfreuliches Ergebnis beschieden war und der Sparauftrag eine namhafte Summe zugeführt werden konnte. Nun fährt es sich in diesen Tagen zum ersten Male, daß an der hiesigen Volksschule die Schulsparsparke eingerichtet wurde. Der Widerhall, den diese Neuierung unter den Eltern fand, war erfreulich stark. Es konnte ein wider Erwarten guter und erfolgreichender Anfang gemacht werden. Die Kinder waren eifrig bei der Sache und brachten je nach dem Vermögen größere oder kleinere Beträge mit. Nun hieß es jedoch mit allem Ernst und mit aller Beharrlichkeit auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzugehen. Das ist unseren Kindern nicht allzu schwer geworden. Sie hatten ja einen großen Teil des Jahres Gelegenheit, das Geld, das gespart werden sollte, sich durch die Arbeit ihrer eigenen Hände zu verdienen. Sie selbst haben sich um eines schönen Teiles willen mit ihrer Kraft und mit ihrem Willen eingesetzt. Der Lohn ist nicht ausgeblieben, selbst wenn ein und wieder das eiserne Maß dahinterstand. So hat sich das Schulsparsparen für die Kinder im Verlaufe eines Jahres zu einer recht segensreichen Einrichtung entwickelt. Sie haben gelernt, nicht immer und sofort von der Hand in den Mund zu leben, sondern auch den Blick in die Zukunft zu richten, an die fernere Gestaltung ihres eigenen Lebens nach der Entlassung aus der Schule zu denken, sich dazu schon jetzt eine Grundlage zu schaffen und Zukunftspläne zu schmieden. Sie haben ja auch all die Wochen und Monate hindurch die Summe wachsen, zu der sie selbst Bausteine um Bausteine herzutragen. So konnte es

nicht ausbleiben, daß jetzt nach Jahresabschluss ein Betrag zusammenkommt, der allen Beteiligten den Eltern und Kindern sowie auch den Lehrern das stolze Bewußtsein gibt, eine Sache mit Erfolg betrieben zu haben, deren Nutzen sowohl dem einzelnen als auch der Gesamtheit zugutekommt. Der Betrag, der nach Ablauf des ersten Sparjahres errechnet wird, beläuft sich auf 1158,15 RM.

Sammelergebnisse. Anlässlich der beiden im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes durchgeführten Sammlungen kamen in der Ortsgruppe folgende Ergebnisse zustande: Die 2. Reichsstraßensammlung ergab einen Betrag in Höhe von 76,18 RM., und am Opfersonntag in diesem Monat konnten gar 122,30 RM. abgeliefert werden.

Leipzig. (Ein 1000-RM-Gewinn für kinderreiche Mütter.) Bei einer Betriebsfeier der Hagal im Hauptbahnhofspießsaal ist ein 1000-RM-Gewinn gezogen worden. Der anwesende Direktor forderte einen durchkommenden Losverkäufer auf, 100 Lose an die anwesenden Frauen abzugeben. Darunter befand sich der Taufender. Der Gewinn wurde auf Anregung des Direktors an die kinderreichen Frauen unter den Anwesenden verteilt.

Leipzig. (Flaschen, die zum Verhängnis wurden.) Am Montagabend stürzte auf der Hallischen Straße eine 58 Jahre alte Frau beim Bestimmen einer ansehenden Straßenstraße. Beim Fall zerbrachen mehrere Flaschen, die die Frau mit sich führte. Durch die Scherben erlitt die Frau so schwere Schnittverletzungen am Bein, daß sich die Ueberführung der Verunglückten ins Krankenhaus als notwendig herausstellte.

Leipzig. (Einbruch in ein Lebensmittelgeschäft.) Unbekannte Diebe öffneten in der Kolonnenstraße einen als Lagerraum dienenden Keller eines Kolonialwarengeschäftes und entwendeten 30 Tafeln Kotosfett, 15 kg Tafelöl, 20 Flaschen Rum u. a. m.

Leipzig. (Mißbrauch mit gestohlenen Ausweispapieren.) Wegen Rückfalldelikts in zwei Fällen und schwerer Falschbeurkundung ist der 38 Jahre alte Arno Dehmig von einer Strafkammer des Landgerichts Leipzig zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden. Der Angeklagte, der bereits etwa achtmal, darunter auch mit Zuchthaus, vorbestraft ist, hatte am 4. März in Kleinpeitzsch bei Ditzsch von der Straße ein Fahrrad entwendet. Bereits früher war Dehmig als Fahrradiebler aufgetreten. Auch die Tat, zu der er sich am nächsten Tage hinsetzen ließ, bedeutete für ihn kein Neuland mehr. Er stahl nämlich wieder einem Arbeitskameraden, mit dem er in Obergaußwitz zusammenwohnte, aus dem Schrank Kleidungsstücke und Personalpapiere. Mit diesen Papieren erschwindelte sich Dehmig bei den zuständigen Behörden eine Invalidenrente und ein Arbeitsbuch, um unter dem Namen des Arbeitskameraden bei einem Bauern in Jiegenbain bei Meißen Arbeit anzunehmen. Das Urteil gegen den Unverbesserlichen mußte diesmal sehr hart ausfallen, da sich der Angeklagte gegen seine Bestrafung bis jetzt sehr unempfindlich gezeigt hat.

Borna. (Gau-Erster im Sportappell der Betriebe.) Der Kreis Borna, der seiner Bevölkerungsziffer nach bei weitem nicht an der Spitze der Kreise des Gauess nachsteht, hat beim Sportappell der Betriebe mit dem schönen Erfolg als Gau-Erster in Sachsen abgeglänzt. Von insgesamt 30 Betrieben im Gau Sachsen gingen allein im Kreise Borna sechs Betriebe als Gauflieger hervor. Obwohl von den aus 57 Betrieben des Kreises gemeldeten 10 089 Teilnehmern nur 4977 teilnehmen konnten, seitige dennoch der Sportappell des Kreises Borna eine Leistungsteigerung in den einzelnen Übungen um 122 v. H. gegenüber dem Vorjahr, in dem nur 16 Betriebe mit 4095 Personen an dem Sportappell beteiligt waren.

Zierbach. (Schadenfeuer auf einem Rittergut.) Im Wirtschaftsgebäude des Rittergutes drach Feuer aus, das sich rasch ausdehnte und den Spitz- und Dachboden sowie das erste Geschoss vollständig einäscherte. Die Feuerlöschposten aus Borna eilte mit zwei Fahrzeugen zu Hilfe. Bei den äußerst schwierigen Löscharbeiten erlitten sechs Wehrleute Verletzungen, und ein Arbeiter des Rittergutes trug eine starke Rauchvergiftung davon. Der Schaden ist beträchtlich.

Teuchern. (Wildern der Hunde.) In Gröben wurden sechzehn zwei Hunde eines dortigen Einwohners aufgefunden, die mehrfach Kaninchen aus den Ställen geräubt hatten. Die Bestien wurden jetzt im benachbarten Wildschütz wiederum beim Kaninchenraub angetroffen. Die wildern Hunde wurden jetzt erschossen, während ihr Besitzer für den entstandenen Schaden aufzukommen hat.

Zeltenroda. (Raum genesen, wieder verunglückt.) Die erst vor kurzem nach einem Bruch des rechten Schenkelhalses genesene Witwe des jüngst verstorbenen Stadtkirchens i. R. Habelitz zog sich bei einem neuerlichen Unfall einen Bruch des Schienens- und Wadenbeins zu.

Torgau. (Trauriger Ausgang eines Tanzvergnügens.) Im Anschluß an ein Tanzvergügen in Döblich (Kr. Liebenwerda) war eine wilde Schlägerei entstanden, die jetzt vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Torgau ihr gerichtliches Nachspiel hatte. Drei junge Leute saßen auf der Anklagebank. Der Streit, der ohne einen triftigen Grund vom Zaune gebrochen war und nur wenige Minuten gedauert hatte, hat einen überaus unglücklichen Ausgang genommen. Einer der an der Schlägerei Beteiligten hatte von dem Hauptangeklagten, einem jungen Mann aus Pröben, sechs Messerstiche, darunter zwei in die Herzgegend erhalten, die wenige Tage später zum Tode des Getroffenen führten. Von den beiden Mitangeklagten hatte der eine einen Stich ins Gesicht erhalten, dem anderen ist die Sehne eines Daumes zerschunden worden. Das Gericht verurteilte den Haupttätersführer zu drei Jahren Gefängnis. Das Verfahren gegen die beiden Mitangeklagten wurde eingestellt.

Gera. (Ein Fünfhunderter gezogen.) Nun ist auch in Gera der erste Großgewinn aus einem Lostafel der grauen Glücksmänner gezogen worden. Ein junges Mädchen war die Glückliche, die im „Stadigarten“ den tausendfachen Einsatz, also 500 RM., als Gewinn einheimen konnte.

Radeberg. Todesfall. In Stetermark, wo er zur Jagd weilte, starb an einem inneren Leiden im Alter von nur 43 Jahren der weit über die Grenzen Radebergs bekannte Präparator Max Hirsch. Hirsch ist vor allem durch seinen zweimaligen neun bzw. zwei Jahre dauernden Jagdaufenthalt in Kanada bekannt geworden. Von diesen Jagdaufenthalten sowie auch aus Rumänien usw. brachte er eine bedeutende Anzahl von überaus seltenen, teilweise noch unbekanntem Neustücken mit in die Heimat, die meist von den Zoologischen Gärten, Museen usw. erworben wurden. So besitzt u. a. das Museum für Tierkunde Dresden eine Sammlung von Max Hirsch aus dessen kanadischen Jagdaufenthalten, darunter einen Riesenhörnchen, Bergrenntier, Schneeziegen, Dickschnabel, einen schwarzen Wolf und viele seltene prachtvolle Vogelbälge. Hirsch war als Präparator von Sammlungen, Museen usw. sehr gefürcht.

Die innere Front berichtet

Drei Monate Sozialpolitik im Kriege.

Als der Führer am 3. September 1939 in seinem Aufruf an das deutsche Volk eindeutig verkündete, daß niemand an Kriege verdienen soll, wenn der Soldat an der Front kämpft, schlug ihm aus den Herzen aller deutschen Menschen begeisterte Zustimmung entgegen. Kriegsgeldern? Aber feste, wird gemacht; wir wollen doch auch unseren Teil beitragen, das ist unser Stolz, Wegfall von Ueberstundenzuschlägen? Aber selbstverständlich; die Kameraden draußen an der Front führen doch auch nicht nur 8 Stunden Krieg am Tage. Mit dem allergrößten Verständnis, das können wir heute mit Stolz feststellen, hat der deutsche Arbeiter diese kriegsbedingten Einschränkungsmaßnahmen auf sich genommen, die im Einzelfall durchaus beachtliche Opfer forderten.

Nur der Abschnitt „Kriegslohn“ war manchen ängstlichen Gemütern in die Glieder gefahren. Wie sieht es nun 3 Monate später aus, sind die Befürchtungen eingetroffen? Nein, es ist alles ganz anders gekommen, als die wenigen ängstlichen Gemüter annahmen. Die Zweifel und die Unruhe stellten sich als vollkommen überflüssig heraus. Das nationalsozialistische Deutschland denkt auch im Kriege nicht daran, die grundsätzliche Linie seiner Sozialpolitik zu ändern. Die Lohnstopverordnung vom 12. Oktober 1939 verbietet jede Erhöhung, aber auch jede Senkung der geltenden Löhne und Gehaltsätze. Damit ist die erforderliche Stabilität gesichert und ein Absinken des Lebensstandards der schaffenden Menschen, ganz abgesehen von den kriegsmäßig bedingten allgemeinen Einschränkungen, kann nicht eintreten. In der Zwischenzeit ist durch eine Verwaltungsanordnung ergänzend bestimmt worden, daß auch Weihnachtsgeldleistungen und sonstige übliche Sondervergütungen unter den Lohnstop fallen und in der bisherigen Form weitergewährt werden müssen bzw., soweit kein Rechtsanspruch besteht, weitergewährt werden sollen. Schließlich hat Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in seinem großen Aufruf an die Schaffenden betonte, daß die Sonn-, Feiertags- und Nachtzuschläge und auch der Urlaub wieder eingeführt werden.

Freiheit, Stabilität bedeutet nicht Starrheit. Lohnverhöhnungen auf Grund von Tarifregelungen oder Betriebsordnungen, z. B. Aufrücken in höher entlohnte Altersstufen oder Tätigkeits- und Berufsgruppen, sind nach wie vor gestattet. Darüber hinaus werden die Reichstreuhänder der Arbeit bemüht bleiben, von früher übernommene oder später eingetretene Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Auch das darf nicht falsch verstanden werden. Wir wollen gar keine Angleichung, jedoch hat der Arbeitermangel da und dort zu Locklöshen geführt, die in ihrer Höhe in keinem Verhältnis zur Leistung stehen. Damit muß zweifellos Schluß gemacht werden, denn diese unverantwortlichen Löhne bilden zwar keine wirtschaftliche, jedoch eine stimmungsmäßige Gefahr. Sie erwecken Neid und berechtigte Ungerechtigkeiten, denn sie sind auf jeden Fall ungerecht. Dennoch sind die Locklöshen gar kein großes, die Allgemeinheit interessierendes Problem. In den meisten Fällen handelt es sich um Ueberverteilungen, die durch Weitertragen oft ins tiefste Abgründliche steigen.

Ueberflüssig war also die Unruhe, unnötig waren die Befürchtungen der Kleinläubigen. Da hat doch die Mehrzahl das bessere Teil erwählt, indem sie ihre Nerven schonete und mit Ruhe und Besonnenheit den Dingen entgegen sah. Gerade die sozialpolitische Entwicklung zeigt, daß wir niemals zu zweifeln brauchen, daß wir in unserem Glauben an Deutschland nicht wanken dürfen. Wir können bedingungslos Vertrauen zur Sozialpolitik des nationalsozialistischen Deutschlands haben, denn sie ist ja die Sozialpolitik des Führers. Vertrauen ist unsere Stärke; Vertrauen gibt uns die Kraft, unsere Aufgaben zu meistern, ganz gleich, ob wir an der inneren oder äußeren Front stehen.

Die Wirkung einer Einberufung zum Luftschutz auf das Arbeitsverhältnis. Wie von unterrichteter Seite klagend wird, darf der Arbeitgeber bei solchen Personen, die vom Polizeipräsidenten in seiner Eigenschaft als örtlicher Luftschutzleiter zur Luftschutzdienstpflicht einberufen sind, das Arbeitsverhältnis ebenfalls einberufen. Das Arbeitsverhältnis ruht lediglich für die Dauer der Einberufung. Zu einer Lohn- oder Gehaltszahlung ist der Arbeitgeber nicht verpflichtet, da der Einberufene einen Wehrsold erhält und seine Angehörigen auf Antrag Familienunterhalt empfangen.

Zwei Raubmörder hingerichtet

Am Dienstag wurde der am 4. März 1939 geborene Petrus Mathäus Vos, der durch Urteil des Schwurgerichts in Münster vom 29. August 1939 wegen Mordes zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet.

Vos hat am 23. April 1939 in Bellen den Meister van Dam mit einer Axt erschlagen und beraubt, nachdem er kurz zuvor zwei andere Meister in räuberischer Absicht zu ermorden versucht hatte.

Am 27. November 1939 ist der am 19. Januar 1899 geborene Eduard Seufert aus Garitz hingerichtet worden, der am 14. November 1939 vom Sondergericht in Bamberg wegen Mordes und besonders schweren Raubes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist.

Seufert, ein vielfach vorbestrafter Verbrecher, hat am 20. Oktober 1939 in Garitz die 61 Jahre alte Witwe Elise Grafe ermordet und beraubt.

Neueste Meldungen

Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht

DNB Berlin, 29. November. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Englische Flugzeuge versuchten wiederum die ostfriesischen Inseln nach Westdeutschland einzufliegen, ohne jedoch die deutsche Küste zu erreichen. Hierbei wurde der Fliegerhorst Borkum angegriffen. Schaden wurde nicht angerichtet.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist ein britischer schwerer Kreuzer der „London“-Klasse durch Kapitänleutnant Prien östlich der Shetland-Inseln torpediert und versenkt worden.

Der Kalk in 50 Liter hartem Wasser frisst mehr Seife, als es auf ein Seifenkärtchen gibt. Das fehlte gerade noch! — Einige Handvoll Benko im Waschkessel verhindern diesen Verlust. **Bausfrau, begreife: Benko spart Seife!**

Herzen im Irrtum

Roman von Hans Erhard

1. Fortsetzung.

Da es noch ein wenig früh an der Zeit war, bog Meister Rodenstock in einen Fuhweg ein, der durch die Wiesen führte zu einer einsamen Bank auf der Anhöhe. Von hier aus hatte man einen herrlichen Ausblick über das Städtchen und weit darüber hinaus.

Es war ein wunderschönes Landschaftsbild, ein harmonisches Sichneinanderanschmiegen und Zusammenklängen von Wiesen, Wald und Wasser. Sanfte Waldberge bauten sich draußen vor dem Städtchen auf. Ernste Nadelwälder boten ein wechselvolles Bild mit dem hellen Grün der Birken und Buchen. Auf den Wiesen blühten die Blumen des Frühlings in verschwenderischer Pracht. In vielen Bindungen schlängelte sich die Lauter durch die Wiesen. Sie entsprang an die zwanzig Kilometer hinter Kirchzell im Walde und war hier schon ein kleines Flüsschen. Im Städtchen betrieb sie die zwei Mühlen sowie die Turbine des kleinen Elektrizitätswerkes, um sich dann weit in der Ferne zu verlieren.

Hier auf dieser Bank war Rodenstock das erste Mal gewesen, als er vor vielen Jahren in dieses Tal gewandert kam. Hier hatte er die ersten Stellbäume mit seiner jetzigen Frau und immer wieder zog es ihn her zu dieser Bank. Auch heute überkam ihn ein schönes Gefühl des Feierns um diese abendliche Stunde. Er überdachte seinen Werdegang und sein Herz weitete sich in einem Gefühl des Stolzes. Leise breitete die Dämmerung ihren Mantel über das Land. Der erste Stern flimmerte über dem Wasser und dröhnend begannen die Heubälcker zu läuten. Rodenstock erhob sich schnell und suchte das Gasthaus zum Schwan auf.

Die andern Herren waren bereits schon alle anwesend und der Oberförster rückte ein wenig, daß Rodenstock seinen Platz neben dem Ofen einnehmen konnte.

Hier saß er nun in seinem Winkel, grüßte einen nach dem andern und rieb sich die Hände, eine Gewohnheit, die ihm immer über irgendeine Verlegenheit hinweghelfen sollte.

„Heute haben Sie aber spät Feierabend gemacht“, sagte der Hauptlehrer und schaute auf die Uhr.

„Feierabend habe ich schon um sechs Uhr gemacht, aber er set noch ein wenig da oben auf der Bank gefressen, gab der Schreinermeister zu wissen.“

„Fabelhaft schöner Ausblick“, sagte der Sekretär vom Amtsgericht. Dieser war noch ein junger Mann, ein Schwabe von Geburt, mit vielen Sommerprossen in dem blassen Gesicht. Wenn er redete, spitzte er immer den Mund, als ob er pfeifen wollte. Meiß sagte er alles zweimal. „Ja, fabelhaft schöner Ausblick.“

Der Oberförster schob die Pfeife vom linken zum rechten Mundwinkel und zwickte ein Auge zu.

„Besonders am Abend zu zweien.“

Herr Kuland, der Sekretär, bekam einen roten Kopf, denn er wußte, daß ihn der Oberförster kürzlich gesehen hatte, als er mit Magdalena, des Bäckermeisters Staudingers Tochterlein da oben auf besagter Bank gefressen war.

Der Oberförster hatte seinen hellen Spass daran an der Verlegenheit des andern.

„Da brauchen Sie gar nicht rot werden, Herr Sekretär. Meinen Sie, daß wir es in unserer Jugend anders gemacht haben? Nicht wahr, meine Herren?“ Er schaute dabei den Oberlehrer und den Schreinermeister an.

„Hajo, die Magdalena ist doch ein anständiges Mädel“, suchte sich Kuland zu verteidigen.

„Aber noch etwas jung“, meinte der Lehrer.

„Da, ich kann ja noch ein bisschen warten. Im übrigen sagt ja das noch gar nichts, wenn wir des Abends auf dem Bänke sitzen.“

„Und jung gefreit hat noch keinen gereut“, zitterte der Sparfassenleiter mit einem bedeutsamen Augenaufschlag, als habe er in seiner Jugend allerlei erlebt. Und als er jetzt sein Krügel aufhebt und zum Prost anstößt, da sah es aus, als täte er dies in Erinnerung an das allerlei Erlebte in seiner Jugend.

Rodenstock klappte leise den Deckel seines Krügels zu und wuscherte sich den Bart. Dann faltete er die Hände wieder unter dem Tisch. Bis jetzt hatte er noch nicht viel gesagt, aber der Hauptlehrer richtete jetzt das Wort an ihn.

„Ich wollte es Ihnen schon oft sagen, Herr Rodenstock. Ihr Jüngster da, der Albert — nicht wahr? Albert heißt er doch? Dieses Bürschl ist außerordentlich begabt. Es ist schade, wenn Sie ihn nicht fortgeben zum Studieren.“

Der Schreiner hob seinen Blick. Er hatte solche Rede zum ersten Male vernommen und augenblicklich stritten sich zwei Gefühle in ihm: Stolz und Angst.

Stolz war es, daß er einen so begabten Sohn hatte, wie der Lehrer loben sagte. Angst war es auf der anderen Seite, daß er diesen Sohn verlieren könnte, wenn er ihn von seiner Seite ließe. Und zum dritten stand da sein Werk, das er selbst den Söhnen zu gleichen Teilen geben wollte. Er hatte große Pläne vor, oh, glaubt das nicht, daß Meister Rodenstock sich mit dem bereits Geschaffenen zufrieden gegeben hätte. Nein, seine Söhne sollten die Werkstatt erweitern, sie soll eine kleine Fabrik werden mit vielen Gesellen und Lehrlingen.

Rodenstock fuhr sich mit gespreizten Fingern über das schütterte Haar.

„Es freut mich schon, Herr Lehrer, daß Sie mir das sagen. Ganz gewiß freut es mich. Aber mein Sohn soll werden was ich bin, ein ehrlicher Meister in seinem Handwerk.“

„Ihre Meinung in Ehren, Herr Rodenstock“, antwortete der Lehrer. „Aber ich glaube, man sollte einem begabten Jungen das Tor in eine schönere Zukunft nicht verschließen, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind. Und wenn ich Ihnen als Lehrer sage, daß er begabt ist, so dürfen Sie mir das ohne weiteres glauben. Der Junge ist aufgeweckt, erfährt alles sehr leicht und ist den meisten Kindern in meiner Klasse überlegen.“

„Ja, ja“, stotterte Rodenstock. „Das freut mich. Natürlich freut mich das. Aber — ich muß mir die Sache zuerst noch überlegen.“

„Sehr richtig“, mischte sich Herr Kuland drein. „Die Begabung allein macht es noch nicht. Man muß auch innerlich gefestigt sein. Oft ist es so, daß sehr geschickte Kinder später oft enttäuschen. Und soviel ich gesehen habe — ich muß es Ihnen leider sagen, Herr Rodenstock — ihr kleiner Albert ist ein richtiger Lausjung. Geh ich da kürzlich über die Straße, ruft mir da hinter einer Hausecke jemand nach: Schwäbele, Schwäbele, halset e spitigas Schnäbele. Wie ich mich umdrehe, wer ist es? Ihr Jüngster, der Albert, oder wie er heißt.“

Die anwesenden Herren brachen in ein Gelächter aus. Nur Rodenstock war penälich berührt und wollte sich entschuldigen. Aber der Oberförster unterbrach ihn.

„Geh, Rodenstock, sind Sie doch froh, wenn ein Bub ein Leben hat. Diese Stubenhocker kann ich von der Welt nicht verknuffen. Ich muß sagen, mich freut der Kerl. Heut hat ich ihn zum Wustspiel erwischt beim Fischen. Sag ich zu ihm: Ich schneid dir die Ohrwalch ab. Sagt der Kaiser: Kannst ja doch nicht rüber über das Wasser. Recht hat er gehabt und mich hat es gefreut.“

Da soll nun ein Vater nicht von einer fröhlichen Glückseligkeit erfährt werden, wenn er solches hört. So freudvoll ist ihm zu Mute, daß er sich eine Zigarre bestellt zu zwanzig Pfennig, eine Ausgabe, die er sich sonst nur an den höchsten Feiertagen des Jahres leistet.

Oh, es war in diesem Augenblick gar nicht so leicht, sein fröhliches Herz zu verbergen. Und wie hurtig seine Gedanken sprangen. Er sah den Sohn schon als irgendeinen großen Herrn, der fertig war mit dem Studieren und er, der Vater, ging beglückt neben ihm durch das Städtchen und nickte allen

Leuten freundlich zu, als wollte er sagen: jetzt, dieses ist mein Sohn Albert.

Meister Rodenstock wurde in seinen kühnen Gedanken unterbrochen durch den Eintritt eines Mannes, der aufmerksam zum Stammtisch hingabte und dann an einem Tischchen in der hintersten Ecke Platz nahm. Es war ein alter Mann mit einem Gesicht, so still wie ein Herbstmorgen. Wie ein Häuflein Schnee lag sein Haar über einer hohen, durchgeistigten Stirne. Er hatte etwas vorzeitig Griesenhaftes. Nur die dunklen, großen Augen hinter der Brille mit einem goldenen Bügel leuchteten in jugendlichem Feuer.

Dieser späte Gast war Musiklehrer in Kirchzell. Er war vor einigen Jahren hiethergekommen und hatte niemand bei sich, als ein kleines Mädchen. Es lag ein gewisses Dunkel über seiner Vergangenheit. Man wußte nichts Rechtes, woher er kam und weshalb sonst niemand bei ihm war als seine kleine Enkelin. Draußen am Stadtrand konnte er Wohnung beziehen in einem der Gemeinde gehörigen Hause. So schlug er sich die ersten paar Monate recht und schlecht durch, bis er durch gütige Vermittlung des Pfarrers die Stelle des Chorregenten bekam.

So spielte Thomas Schröder die Orgel in der Kirche und pries auf ihr die Liebe Gottes. Die Leute merkten bald, daß er ein großer Meister war in seinem Fach und da er auch noch Geige spielte, bekam er bald eine Anzahl Schüler. Er selbst aber blieb, was er war. Ein Einsamer, der am liebsten seinen Weg allein ging und keinerlei Anschluss an die Menschen suchte. Er galt als Sonderling, und es wäre auch jetzt niemand eingefallen, ihn etwa an den Stammtisch herzubitten. Er las seine Zeitung hinten, trank sein Glas Bier und kümmerte sich um niemand.

Am Stammtisch vorne drehte sich das Gespräch noch eine Weile um den kleinen Schreinerjungen und als die sechste Stunde nahte, brach man allmählich auf.

Meister Rodenstock war ein wenig nachdenklich auf dem Heimweg. Bei der Wegkreuzung trennte sich der Oberförster von ihm und er ging allein den schmalen Steig zur Kirche hinunter auf den Marktplatz.

Grünlich lag das Mondlicht auf den Dächern und ganz still war die Nacht. Nur das Plätschern der Lauter flog hinter den Häusern herauf wie aus einem Urgrund. Beim Mesnerhaus begann plötzlich ein liebeshungriger Rater zu jaulen. Ein Fenster klirrte und die Mesnerin sagte mit beherzender Stimme den nächtlichen Störer von dannen. Meister Rodenstock blieb bei den Kastanienbäumen stehen und lächelte über den Jörn der Mesnerfrau, denn der Rater fing gleich darauf wieder zu jaulen an, trotzdem er ein schwarzes Mistvieh geschimpft wurde.

Auf der anderen Straßenseite drüben fand dieses inbrünstige Gejammer schon mehr Verständnis und Widerhall. Und zwar im Herzen des Herrn Kuland, der auch den Frühling im Blut wühlte und mit spitzigem Munde am Bäckerhaus vorbeizog. Er dachte dabei an ein gewisses Mädel, dem er sich bisher noch nicht erklärt hatte. Aber er war fest entschlossen, damit nicht mehr lange zu warten.

Als Meister Rodenstock weitergehen wollte, stand plötzlich der Musiklehrer neben ihm. Rodenstock war schon wieder verlegen. Was sollte der andere von ihm denken, daß er noch hier stand wie ein Träumer, oder ein junger Mensch in der Reife, der auf ein Mädchen wartet. Doch der andere schien solches nicht zu denken. Er sagte:

„Ich habe aus Ihrem Gespräch vorhin entnommen, daß Sie Ihren Jungen fortgeben sollten zum Studieren.“

„Allerdings, Herr Schröder. Ich bin mir nur nicht recht klar noch, was ich tun soll.“

„Abwarten, lieber Herr Rodenstock. Nur abwarten. Begabung allein nützt noch gar nichts. Es gehört vor allem Liebe zu dem, was man werden will. Wie soll ein Kind mit zehn Jahren das schon wissen?“

Sie schritten langsam über den Marktplatz. (Fortsetzung folgt.)

Kufe der Jugend

Unser Fähu hat geschrieben

Liebe Kameraden!

Euer Feldpostbrief ist glücklich angekommen. Natürlich habe ich mich gefreut, etwas vom Fähnlein zu hören. Ihr schreibt, daß jetzt nicht mehr so viel Dienst ist wie früher. Natürlich ist es jetzt schlechter für Euch als im Frieden, wo jedes Fähnlein genügend Führer hatte. Die stehen jetzt an der Front. Ihr Jungen aber seid an der anderen Front eingesetzt, auf die wir hier draußen uns seltenest verlassen.

Ich habe auf meiner Fahrt nach dem Westen erlebt, wie die Jugend ihren Mann steht. Ich habe auf einer Marschpause in einer kleinen Stadt ein Vederdingen der HJ gehört und ein politisches Kurzpilz der Wimpse mit angesehen. Haben wir gelacht! Ich habe weiter gesehen, wie die Wimpse beim Luftschutz helfen, Melber stellen und für ungezählte Aufgaben eingesetzt werden. Und da soll ausgerechnet unser Fähnlein abseits stehen? Ihr schreibt, Ihr habt bei der Hadfruchtenern mitgemacht, und das hätte allen großen Spass gemacht.

Seht Ihr, darauf kommt es heute gar nicht so sehr an, ob es Spass macht. Ihr sollt Eure Pflicht tun! Ob sie nun schwer ist oder leichten Herzens getan werden kann — das bleibt sich heute gleich. Und das wollte ich Euch mit diesen paar Zeilen einmal sagen. Wartet nicht, bis man Euch ruft, sondern drängt Euch vor, wenn es an der inneren Front etwas zu tun gibt! Bildet einen Spähtrupp, und Ihr werdet Arbeit genug finden! Unser Fähnlein war im Frieden eines der besten. Es muß nun auch im Krieg in der vordersten Stellung stehen. Schreibt mal wieder, wieviel Eure Altmateriasammlungen jetzt anwachsen.

Heil Hitler!

Euer Fähnleinführer.

Feldpost-Nr. O 9859.

Alarm, Alarm, Alarm!

Auf jeden Ernstfall vorbereitet.

„Allegro! Alarm!“ Zweimal an einem Nachmittage hatte der Gong durch die Räume der Luftschuttschule. 50 Hitlerjungen stürzten jedesmal die Treppe hinunter in den Luftschutzraum. „Halt, aufpassen! Auf der Treppe ein Verletzter!“ Der Melber trat zum Luftschutzwart. Wenige Augenblicke später ist der Laienbesitzer da und bringt die erste Hilfe. Da heulen die Einwickelge auf. Einmal, zweimal, noch einmal.

„Hausfeuerwehr 2 heraus!“ Hinüber zum Brandhaus! Kampfstoff liegt vor dem Eingang. Die Wehr geht darüber hinweg. Die Schießrichter notieren eifrig den Fall. Schwerefälliger klettert die jungen Feuerwehrmänner die rauchverhüllte Treppe hinauf. Die Fenster werden aufgerissen, dann hört man

in den dicken Rauchschwaden das Lachen der Pumpe. Zischend fährt das Wasser in die Glut.

Als die Jungen, vom Löschwasser durchnäßt, aus dem Brandhaus wieder herauströmen, stürzen die Schießrichter auf sie ein. „Halt, Kampfstoffverletzungen wirken sich aus. Hinlegen, kampfunfähig!“ Wieder eilen Melber zum Luftschutzwart. Die Laienbesitzer bringen Fragen heran, sorgfältig werden die Verletzten der ärztlichen Hilfe zugeführt.

Inzwischen geht der Befehl „Entwarnung“ von Mund zu Mund. Wenig später sitzen die 50 Jungen im Lehrsaal und besprechen die Fehler und die guten Seiten der Übung; hin und wieder greift der Luftschutzlehrer berichtend ein.

Lothmüde liegen die Jungen an diesem Abend in den Betten. Unten aber sitzt bereits wieder die Lehrgangsstellung und berät den Nachtalarm. Die Jungen sind abnungstos. 23.30 Uhr. Ein Luftschuttswart markiert den Einschlag im Hause. Dann hallt der Gong langandauernd in die Stille. Fliegeralarm! Nachtalarm!

Schlaftrunken stürzen alle aus den Betten. Ein Griff zum Lichtschalter. „Verflucht! Licht nicht!“ Das Haus liegt in völliger Dunkelheit da. Hier und da muß einer sogar noch wachgerüttelt werden! Wie man bei dem Frach noch weiter-schlagen kann! „Mensch, he Kerl, aufwachen, aufwachen!“ — „Was ist los, Nachtalarm? Laßt einen doch mal pennen! Aus? Du liebe Zeit!“

Hinaus geht es in die stockfinstere Nacht. Aus den Fenstern des Brandherbes dringt heller Lichtschein. Einschlag. Nichts wie zurück und die Hausfeuerwehr holen! Lieber dem Gelände liegt blickt Nebel. Kampfstoff! Wer kann das bei so einer Finsternis wissen. Also, Gasmasken raus und hinüberstapeln! Wo ist das Feuer? Im ersten Stock nicht, also wohl im Dachstuhl. Nichtig, ran an die Sackel! Mit der Spitzhade wird das Feuer auseinandergerissen. Sinein mit der Feuerpatsche in die Glut. Bis in die Spalten ist der Brand vorgebrungen.

„Melber zurück! Feuer gelöscht! Hausfeuerwehr wieder einrücken! Brandwache stellen. Meldung an Luftschutzrevier!“ lauten die nächsten Befehle. Abgebendete Taschenlampen huschen über den Rasen. Dann kommt der Befehl „Entwarnung!“ Alles geht langsam wieder in die Betten zurück, nur die Brandwache steht noch einsam und harri befehlsgemäß aus. „Eigentlich könnte man jetzt ja auch schön im Bett liegen und schlafen, was, Klaus?“ — „Neist hast du ja, Berner, aber freisen, nee, kommt gar nicht in Frage. Und dann, es hat doch Raune gemacht heute, was? War doch eine pfundige Sackel Dreimal Alarm! Donnerwetter, da kann man mal so richtig rangehen!“

Nichts, aber auch gar nichts wird uns zerbrechen oder auch nur zermürben. Das Kriegswinterhilfswerk soll gleich einem Fanal der ganzen Welt zeigen, wessen das deutsche Volk fähig ist.

Rundfunk-Programm

Reichsleiter Leipzig.

Donnerstag, 30. November.

5.00: Aus Berlin: Frühkonzert. — 6.00: Aus Berlin: Morgenkonzert, Symphonie. — 6.30: Aus Köln: Konzert. — 7.00: Nachrichten für den Bauern. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Symphonie. — 8.20: Aus Frankfurt: Konzert. — 9.30: Aus Berlin: Schulfunk. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 10.35: Wasserstands-meldungen. — 10.40: Sendepause. — 11.30: Gedenktage des Jahres. — 11.45: Kleine Chronik des Abtags. — 12.00: Aus Hamburg: Konzert. — 12.10: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. — Abschließend: Musik nach Tisch (Industriehallenplatten und Aufnahmen des deutschen Rundfunks). — 15.00: Der deutsche Mädeltyp vor der Welt. Ein Gespräch in der Arbeitsgemeinschaft Auslandsdeutsche des DDFM. „Glaube und Schönheit“. — 15.20: Musikalisches Zwischenpiel. — 15.40: Irlands Kampf um seine Freiheit. — 16.00: Lachen ist gesund. Zwei bunte Stunden. — 16.10: Nachrichten. — 18.00: Späte Einsicht. Ein Briefwechsel von Valerian Lornius. — 18.20: Musikalisches Zwischenpiel.

Deutsches Auslandsende

Donnerstag, 30. November

6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Leo Gysoldt mit seinem Orchester. — 8.20: Aus Frankfurt: Musik am Vormittag. Das Kleine Orchester des Reichsleiters Frankfurt. Dazwischen um 9.00: Aus Frankfurt: Politisches Kurzgespräch. — 9.30: Schulfunk für die Mittel- und Oberstufe: Wir senden für die Land-schule; Wetterkunde. — 10.00: Flotte Welten. — 11.00: Aus Frankfurt: Beethoven-Konzert. Heinz Schröder (Klavier), der Chor und das Große Orchester des Reichsleiters Frankfurt. — 12.10: Flotte Welten. Dazwischen um 12.30: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. Abschließend: Aus Hamburg: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichsleiters Hamburg. Fife Röhgel (Sopran). — 13.00: Aus Hamburg: Politisches Kurzgespräch. — 14.10: Melodien auf der Wurlitzer Orgel. — 14.30: Der Rinderchor Emmi Goedts-Dreiling singt. — 15.00: Kleine-Konzert. — 15.30: Aus Hamburg: Winde wehen, Schiffe gehen. Eine fröhliche Sendung mit der Bordkapelle des Motorschiffes „Wilhelm Gustloff“ und der Rundfunkspielchar Hamburg der Hitler-Jugend. — 16.00: Aus Leipzig: Lachen ist gesund! Zwei bunte Stunden mit besseren Szenen und viel Musik. — 18.00: Unter uns die Welt. — 20.15: Der Mond scheint in mein Kämmerlein. Serenadenmusik und verliebte Besen. Das Kleine Orchester des Reichsleiters Berlin und Cottbus. — 21.15: Schöne Abendmusik: Karl Erb singt! — 22.30: Abendmusik. Dazwischen um 23.00: Politisches Kurzgespräch.

Als der Nordsee Sept at zeuge alle Hän wieder die See Teil die unentg zuteil werden Ladung nach L zwar oft Dinge nie benötigt h wenn sich bei ur anf Zweifel hi solche Schiffe in den Dingen ge Fahrt da Schiff. Unferer findet anfangs sich dem Br schung vor. I fe Feststellungen zeichnung „Mel Kapitän zur N zeugen, daß es Der Mann gebe Aber die beide Sie erklären,

geführt werden mende Draht ist tute verkauft! E die verdächtige E Eine ganz ge Brienordnung, gegeben haben, k haupt nicht. Er binken und dann für braucht man viele neutraler viele Wochen in Gründen festgeh liche Handhabe gegen solche Sch Spiel für die eng trafen gefügig zu aufgebracht sch Kapitän erklärte, Schiff nur von G als er sich bind

gen: jetzt, dieses ist mein

kühnen Gedanken unter
annes, der aufmerksam
an einem Tischchen in
war ein alter Mann mit
vorgen. Wie ein Häuflein
n, durchgeglitzerten Stiene.
fies. Nur die dunklen,
einem goldenen Bügel

in Kirchzell. Er war der
hätte niemand bei sich,
n gewisses Dunkel über
ichts Rechtes, woher er
ihm war als seine kleine
nte er Wohnung beziehen
aufse. So schlug er sich
leicht durch, bis er durch
Stelle des Chorregenten

Orgel in der Kirche und
Leute merkten bald, daß
n Fach und da er auch
ne Anzahl Schüler. Er
nflamer, der am liebsten
nischluß an die Menschen
es wäre auch sehr nie
Stammtisch herzubitten.
in Glas Bier und küm-

das Gespräch noch eine
nd als die zehnte Stunde

nachdenklich auf dem
nte sich der Oberförster
malen Steig zur Kirche

den Dächern und ganz
schern der Lauter flieg
einem Urgrund. Beim
besungener Kater zu
Mesnerin sagte mit bel-
er von dannen. Meißter
men stehen und lächelte
n der Kater fing gleich
ein schwarzes Mistvieh

and dieses Inbrünstige
b Widerhall. Und zwar
den Frühling im Blut
Bäckerhaus vorbeizog,
dem er sich bisher noch
entschlossen, damit nicht

wollte, stand plötzlich
war schon wieder ver-
denken, daß er noch hier
er Mensch in der Reihe,
er andere schien solches

vorhin entnommen, daß
im Stubieren."

in mir nur nicht recht

Nur abwarten. Der
Es gehört vor allem
Die soll ein Kind mit

ortplatz.

(Fortsetzung folgt.)

gramm

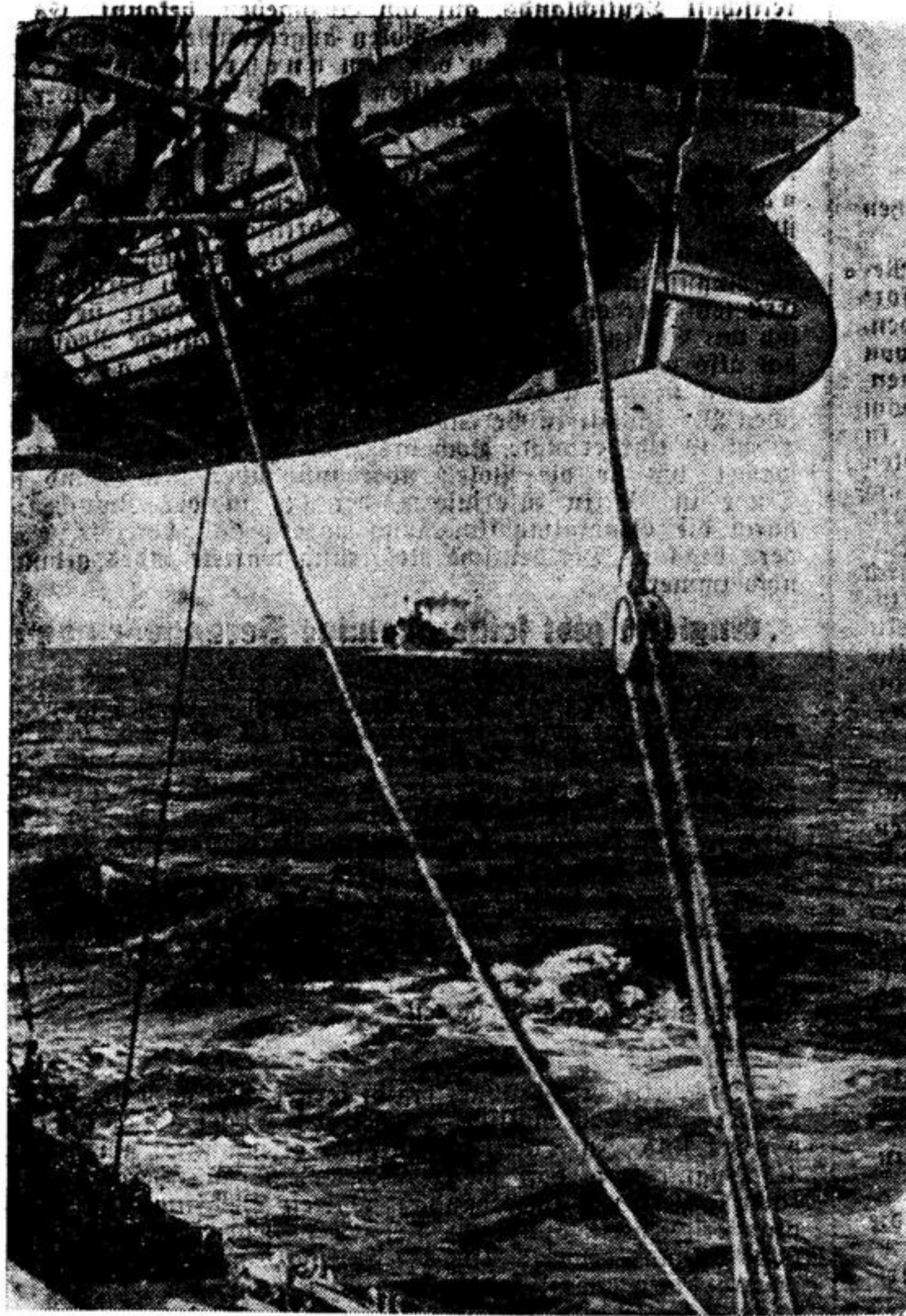
ig.

ember.

6.00: Aus Berlin:
Köln: Konzert. — Do-
Bauern. — 7.00: Nach-
t. — 8.20: Aus Frank-
schulfahrt. — 10.00: Aus
smelbungen. — 10.40:
jahres. — 11.45: Kleine
Hamburg: Konzert. —
D: Nachrichten. — An-
eschallplatten und Auf-
15.00: Der deutsche
in der Arbeitsgemein-
s, Glaube und Schön-
otel. — 15.40: Irland
schen ist gesund. Zwei
Nachrichten. — 18.00:
Valerian Lornius. —

ber

o Eysoldt mit seinem
am Vormittag. Das
aktuell. Dazwischen un-
gespräch. — 9.30: Schul-
enden für die Land-
Beifen. — 11.00: Aus
Schroter (Klavier), der
sanders Frankfurt. —
12.30: Nachrichten des
Hamburg: Mittag-
sanders Hamburg. Ne-
urg: Politisches Kurz-
rlicher Orgel. — 14.30:
ingt. — 15.00: Kleine
wehn, Schiffe gehn...
ette des Motorschiffes
ielischer Hamburg der
schen ist gesund! Zwei
viel Musik. — 18.00:
15: Der Mond scheint
und verlebte Beifen.
Berlin und Solifen-
ingt! — 22.30: Abend-
Kurzgespräch.



Stoppen Sie sofort!

Deutsche Kriegsschiffe kontrollieren den Handelsverkehr auf Ostsee und Nordsee — Für England bestimmte Konterbande wird festgehalten

Die deutsche Kriegsmarine kontrolliert ständig den Handelsverkehr auf Ostsee und Nordsee. Der Erfolg wird durch die Meldungen von der wegen Beförderung von Danntware erfolgten Einbringung von vielen Schiffen in deutsche Häfen eindeutig bewiesen. Die Aussagen der Kapitäne der aufgebrachten Schiffe bestätigen dabei immer wieder die korrekte Haltung der deutschen Kriegsschiffe. Die gestellte Aufgabe, nämlich die Störung des englischen Handelsverkehrs, wird reiflos durchgeführt. Für England bestimmte Konterbande wandert in deutsche Häfen.

Links:
Handelschiff in Sicht!
Unten:
Die ersten Signale unserer Kriegsschiffe, wenn sie einem Schiff begegnen: „Bringen Sie Ihr Fahrzeug sofort zum Stehen!“ und „Benutzen Sie keinen Funf!“
Rechts:
Von der Brücke aus verfolgt der Kommandant die Ausführung seiner Befehle.



Wie der Krieg ausgebrochen, waren Ostsee und Nordsee reingeseigt. Man sah kaum ein Schiff. Jetzt aber haben die deutschen Bewachungsfahrzeuge alle Hände voll zu tun, um die Schiffe, welche wieder die See befahren, zu untersuchen und ihnen zum Teil die unentgeltliche Lotsensilfe durch die Minensperren zuteil werden zu lassen. Viele dieser Schiffe haben Ladung nach Ländern, die dicht bei England liegen, und zwar oft Dinge, die in solchem Maße ein neutrales Land nie benötigt hat. Es kann also niemand übernehmen, wenn sich bei uns Zweifel regen. Natürlich wird niemand auf Zweifel hin beschlagnehmen, aber es ist unser Recht, solche Schiffe in einen deutschen Hafen zu beordern, um den Dingen genau nachzugehen.

Fährt da von Riga nach Malmö ein neutrales Schiff. Unsere Prisenbesatzung geht an Bord. Man findet anfangs gar nichts Verdächtiges. Da stellen sich dem Prisenkommando zwei Mann der Besatzung vor. Unterwegs und auch beim Laden haben sie Feststellungen gemacht, daß auf dem Holzdraht die Bezeichnung „Melbourne“ steht. Man stellt deswegen den Kapitän zur Rede. Gewiß — man könne sich ja überzeugen, daß es mit dem Holzdraht seine Richtigkeit habe. Der Mann geht mit den Offizieren an die Ladeluke. Aber die beiden Leute haben die Szene beobachtet. Sie erklären, daß die deutsche Prisenbesatzung irre-



mit seiner nächsten Fahrt neue wichtige Ladung nach England bringe. So war dieses Schiff mit Zellulose beladen worden! Hätte sich der neutrale Kapitän nicht diesen Erpressungen gefügt, so wäre er in England auf unbestimmte Zeit festgehalten.

Deutschland handhabt die Prisenordnung sehr großzügig. Dafür nur zwei Beispiele. Der neutrale Dampfer „Helmi“, ein kleines, an sich unbedeutendes Schiff, benutzte den Augenblick, in dem sich das Prisen Schiff zu einer anderen Untersuchung entfernte, zur Flucht. Der Ausreißer wurde wieder gefaßt und zur Rede gestellt. Man hätte in solchen



Links: Der Kutter mit dem Prisenkommando nähert sich dem gestoppten Schiff, in diesem Falle einem dänischen Dampfer.

Rechts: Als erster geht der Prisenoffizier über das herabgelassene Fallreep an Bord des Dampfers.

Unten: Der Kapitän des angehaltenen Dampfers gibt Auskunft. Die korrekte und höfliche Haltung der deutschen Offiziere bei den Prisenunternehmungen wird von den Neutralen immer wieder bestätigt.

Photo (6):
R.R. Eichenburg (R.-B.-Z.) — M



geführt werden soll. Der in Frage kommende Draht ist unter einer anderen Ladung verstaubt! Tatsächlich findet man dort die verdächtige Fracht.

Eine ganz genau umschriebene englische Prisenordnung, so wie wir sie herausgegeben haben, kennt der Engländer überhaupt nicht. Er handelt nach seinem Gutdünken und damit nach seiner Willkür. Dafür braucht man nur die zahlreichen Beispiele neutraler Schiffe anzuführen, die viele Wochen in England aus unbekanntem Gründen festgehalten werden. Eine rechtliche Handhabe haben die Kapitäne nicht gegen solche Schikanen. Ein anderes Beispiel für die englische Taktik, sich die Neutralen gefügig zu machen, ist der Fall eines aufgebrachten schwedischen Dampfers. Der Kapitän erklärte, daß man ihn mit seinem Schiff nur von England fortgelassen habe, als er sich bindend verpflichtete, daß er



Falle jederzeit bei strenger Auslegung der Prisenordnung das Recht gehabt, das Schiff zu verjerten. Es blieb aber bei einer energischen Verwarnung und dem Befehl, den Untersuchungshafen anzulaufen. Dort ist das Schiff dann wieder freigelassen. Ein anderes neutrales Schiff handelte noch schlimmer. Der Kapitän erklärte, er werde sich auf keinen Fall an die Anweisung halten, den deutschen Untersuchungshafen anzulaufen. Das war eine glatte Verweigerung, die sich für das Schiff hätte verhängnisvoll auswirken können. Aber wieder war das deutsche Schiff rücksichtsvoll. Man gab dem skurrilen Kapitän eine starke Prisenbesatzung an Bord und erreichte auf diese Weise die Durchführung des Befehls. Auch hier stellten sich später die verheerendsten Widersprüche zwischen Papieren und Aussagen heraus.

Die von deutschen Kriegsschiffen aufgebrachten verdächtigen neutralen Schiffe werden allerhöchstens zwei bis drei Tage in den deutschen Untersuchungshäfen festgehalten.
PK. Dr. Steen.

Das verbrecherische Doppelspiel der englischen Kriegsbeher enthüllt

Amlich verlautet:
England wollte den Krieg. Beweis auf Beweis konnte Deutschland hierfür der Welt schon vor Augen führen. Nichts hat England dem bisher entgegenzusetzen gewußt. Darum mußte es immer wieder zur Lüge und Verdrückung greifen. Das kürzlich herausgekommene englische Blaubuch, mit dem sich die deutsche Presse bereits beschäftigt, erweist sich auch nach genauester Prüfung als nichts anderes als ein solcher mifflungener Versuch der Entlastung, d. h. als ein neuer, aber schwächer Versuch der Verdrückung der Wahrheit.

Im englischen Blaubuch sind willkürlich Dokumente zusammengefaßt, um einen einseitigen Eindruck entstehen zu lassen. Andere Dokumente wiederum sind fortgelassen, und auch der übrige Inhalt kann auf alles andere als Genauigkeit und erschöpfende Darstellung Anspruch erheben. Aus der Fülle der Unklarheiten sei nur ein Punkt herausgegriffen, der klar beweist, daß England nicht, wie es vorgab, ehrlich als ein Vermittler zwischen Deutschland und Polen aufzutreten ist, sondern daß es gerade als jene Kraft gewirkt hat, durch deren wohlüberlegte Intrigen der Krieg unvermeidlich wurde. Das Blaubuch selbst tritt den Beweis dafür an, daß die britische Diplomatie nicht etwa versucht hat, eine unmittelbare deutsch-polnische Verhandlung, auf die im Endstadium der letzten Augusttage alles ankam, wenn der Krieg hätte vermeiden werden sollen, herbeizuführen, sondern im Gegenteil, eine solche Verhandlung böswillig verhindert hat.

Entgegen der Behauptung der englischen Propaganda, Lord Halifax habe bis zuletzt versucht, Deutschland und Polen gemeinsam an den Verhandlungstisch zu bringen, um eine friedliche Lösung zu erzielen, wird die deutsche These, daß das Ziel von Lord Halifax und seines Gehilfen, des britischen Vorkämpfers in Warschau, Sir S. Kennard, darin bestand, die Polen davon abzuhalten, mit Deutschland in ernsthafte Verhandlungen einzutreten, durch das englische Blaubuch voll und ganz bestätigt. Es scheint kaum glaubbar, und trotzdem ist es so!

Die Dokumente des Blaubuches zeigen:

1. Der britische Außenminister Lord Halifax hat die Reichsregierung in größlicher Weise hintergangen, als er behauptete, er habe aus Warschau eine Zusage erhalten, daß Polen zu Verhandlungen bereit sei.

2. Sir S. Kennard, der britische Vorkämpfer in Warschau, hat die Ausführung des ihm aus London zuteil gewordenen Auftrages, die Polen aufzufordern, sie sollten in Verhandlungen mit der Reichsregierung eintreten, bewußt so lange verzögert, bis der von der Reichsregierung gefetzte Termin, der durch die polnische Mobilisierungsmaßnahmen notwendigerweise gesetzt werden mußte, verstrichen war.

3. Eine polnische Verhandlungsbereitschaft über die maßvollen deutschen Vorschläge war nur deshalb nicht vorhanden, weil die Polen sich auf die englische Unterstützung verlassen zu können glaubten.

4. Auch die französische Regierung, die offensichtlich an der Entsendung eines bevollmächtigten polnischen Vertreters nach Berlin in letzter Stunde interessiert war, ist von England darüber getäuscht worden, daß in Wirklichkeit England überhaupt nichts dazu getan hat, um diese Verhandlungen, von denen Krieg oder Friede abhing, zustande zu bringen.

5. Der im deutschen Weisbuch bereits angetretene Beweis dafür, daß Polen auf Grund dieses englischen Doppelspiels niemals einen bevollmächtigten Vertreter nach Berlin entsandt hat und daß auch der polnische Vorkämpfer in Berlin zu keinerlei Verhandlungen bevollmächtigt war, ja, daß ihm sogar jede Art von Diskussion verboten war, wird durch das englische Blaubuch in vollem Umfang belegt.

Dies sind die nackten Tatsachen, die sich aus den von den Engländern veröffentlichten Dokumenten ergeben. Sie erhellen nicht nur Englands Schuld am Kriege. Sie zeigen vielmehr auch, daß die britische Regierung während der entscheidenden Tage Ende August ein niederträchtiges Doppelspiel getrieben hat, das erst durch die englischen Veröffentlichungen vollständig überbildet werden kann.

Das Fallspiel der britischen Diplomatie

Im folgenden fassen wir die Dokumente zusammen, aus denen sich das Fallspiel der britischen Diplomatie zwischen dem 29. und 31. August ergibt:

1. Die Lüge des Lord Halifax

Der Führer übergab am 29. August dem britischen Vorkämpfer in Berlin, Sir Neville Henderson, eine Erklärung, in der auf die Notwendigkeit, daß das Problem Danzig und der Korridor alsbald gelöst werden müsse, hingewiesen wurde und die sich nochmals in großzügigster Form ein Freundschaftsangebot an England enthielt. Drei Tage später, am 31. August, erklärte am Abend der britische Vorkämpfer wiederum dem Führer, um ihm als Antwort auf die deutschen Vorschläge vom 29. August ein Memorandum der britischen Regierung zu überbringen. In diesem Memorandum wurde die Reichsregierung gebeten, sie möge in direkte Verhandlungen mit der polnischen Regierung eintreten. Das englische Memorandum sagte hier wörtlich:

„Seiner Majestät Regierung hat bereits eine definitive Zustimmung von der polnischen Regierung erhalten, daß diese bereit ist, einem solchen Verfahren zuzustimmen.“ Im britischen Memorandum wurde hinzugefügt, daß, wenn solche Besprechungen zu einer Vereinbarung führen würden, der Weg für eine breitere und umfassendere Verständigung zwischen Großbritannien und Deutschland offen wäre.

Auf Grund dieser Aussagen und Wünsche mußte es der Reichsregierung erscheinen, als böte sich für die von ihr gewünschte friedliche Entwicklung in Europa noch eine Möglichkeit, wenn sie sich — trotz des provokatorischen Verhaltens der polnischen Regierung — zu direkten Verhandlungen mit Polen bereit erklärte. Es mußte ihr ferner nach dem Text des englischen Memorandums so erscheinen, als ob die Polen bereits ihre Zustimmung zu einem solchen Verfahren gegeben hätten. Infolgedessen erklärte die Reichsregierung am Nachmittag des 29. August, sie sei trotz ihrer skeptischen Beurteilung der Aussichten von direkten Besprechungen bereit, den englischen Vorschlag anzunehmen und in diese einzutreten. Die Voraussetzung sei, daß eine mit allen Vollmachten versehene polnische Persönlichkeit durch Vermittlung der britischen Regierung am Mittwoch, dem 30. August, nach Berlin komme. In der Zwischenzeit, das heißt in der darwischenliegenden Nacht, werde die Reichsregierung eine akzeptable Lösung ausarbeiten und diese bei Antritt des polnischen Unterhändlers auch der britischen Regierung zur Verfügung stellen.

Damit war von deutscher Seite das Neueste getan, um den Frieden zu retten. Adolf Hitler war um des Friedens willen in vollem Umfang auf die englischen Vorschläge eingegangen. Das Kernstück dieses deutsch-englischen Notenaustausches vom 28. und 29. August war die britische Behauptung, in London läge bereits eine „definitive Zustimmung“ von der polnischen Regierung vor, daß diese zu Besprechungen bereit sei. Nur auf Grund dieser Behauptung konnte die Reichsregierung überhaupt trotz des unerträglich

gewordenen Spannungszustandes an der deutsch-polnischen Grenze noch eine letzte Frist einräumen.

Aus dem Blaubuch ergibt sich nun, daß die britische Regierung indes an ihrem eigenen Vorschlag, es sollten sofort Verhandlungen zwischen Berlin und Warschau stattfinden, gar nicht interessiert war. Der Vorschlag war offensichtlich von britischer Seite nur gemacht worden, um Zeit zu gewinnen. Während nämlich England in seinem Memorandum vom 29. August behauptet hatte, die definitive Zusage Polens in der Hand zu haben, war in Wirklichkeit hierüber mit Polen noch gar nicht verhandelt worden. Halifax hatte lediglich am selben Tage den britischen Vorkämpfer in Warschau instruiert, er möge dafür sorgen, daß die polnische Regierung eine Zustimmung zu direkten Verhandlungen mit Deutschland durch englische Vermittlung gebe. Er habe aber gleichzeitig hinzugefügt, die Bereitschaft der polnischen Regierung, in direkte Unterhandlungen mit Deutschland einzutreten, solle natürlich in keiner Weise bedeuten, daß Polen damit auch schon die deutschen Forderungen anzunehmen habe. Das war alles, was von englischer Seite geschehen war, wie sich aus dem Blaubuch ergibt. Eine Zusage von Seiten Polens lag indes weder am 28. August noch an den beiden folgenden Tagen vor.

Auf Grund dieser Sachlage können wir nunmehr feststellen, daß die britische Behauptung vom 29. August, die britische Regierung hätte eine definitive Zustimmung der Bereitschaft der polnischen Regierung zu direkten Besprechungen in der Hand, eine glatte Lüge gewesen ist. Die britische Regierung hatte zu diesem Zeitpunkt nichts in der Hand! Sie hatte lediglich an Polen ebenso wie an Deutschland einen Vorschlag gerichtet, dabei aber ihren Vorschlag an Polen so verknäuelert, daß für die polnische Regierung nicht nur die Möglichkeit bestand, diesen Vorschlag abzulehnen, sondern — wie weiter unten noch belegt wird — sie geradezu eine Aufforderung zur Ablehnung darin erblicken mußte. Somit ist erwiesen, daß das im Endstadium der Krise wichtigste britische Memorandum auf einer Fälschung aufgebaut war.

Als Halifax in der Nacht vom 29. zum 30. August die deutsche Bereitschaft, einen polnischen Bevollmächtigten zu empfangen, erfahren hatte, mußte er, da er ja von Polen in Wirklichkeit keinerlei Zusagen in der Hand hatte, insoweit als ein Sonderperson telegraphieren (Telegramm vom 30. August, 2 Uhr morgens): „Es sei natürlich wider alle Vernunft, zu erwarten, daß ein polnischer Unterhändler heute noch nach Berlin kommen könne.“ Hierauf antwortete ihm Henderson, Hitler habe ihn am Abend vorher darauf aufmerksam gemacht, daß man von Warschau nach Berlin in anderthalb Stunden fliegen könne. Da das ganze diplomatische Manöver von Halifax indes auf einer Fälschung beruhte, blieb dieses einfache Gegenargument in London natürlich unbeachtet. Halifax war in Wirklichkeit gar nicht daran interessiert, daß ein polnischer Unterhändler in Berlin erscheinen wäre.

2. Vorkämpfer Sir S. Kennard weigerte sich, Polen zu informieren und zu Verhandlungen einzuladen

Dem britischen Vorkämpfer in Warschau fiel während der entscheidenden Stunden eine besondere Rolle zu. Am Morgen des 30. August um 10 Uhr traf bei Halifax ein Telegramm Kennards ein, aus dem hervorgeht, daß der britische Vorkämpfer die Aufforderung der britischen Regierung vom 28. August, Polen solle in direkte Besprechungen eintreten, überhaupt nicht weitergegeben hatte. Es ist möglich, daß er hierzu eine im britischen Blaubuch natürlich nicht veröffentlichte Geheimanweisung hatte, da es ja schwer denkbar ist, daß in einem solchen Augenblick ein Vorkämpfer einer Aufforderung seiner Regierung nicht nachkommt.

Aus dem veröffentlichten Telegramm Kennards vom 30. August morgens geht jedenfalls das Folgende hervor: Kennard erklärt, er fühle sicher, daß es unmöglich sei, die polnische Regierung zu veranlassen, bei oder einen anderen Unterhändler sofort nach Berlin zu entsenden, um eine Vereinbarung auf der von Hitler vorgeschlagenen Basis zu treffen. In seinem Telegramm heißt es dann wörtlich weiter: „Wenn man bedenkt, daß die polnische Regierung im März, als sie allein stand und nicht für einen Krieg vorbereitet war, die damaligen deutschen Vorschläge zurüchwehrt, so würde es sicherlich für sie unmöglich sein, nun Vorschläge, die über die Märzvorschläge hinausgehen (sich) zu zeigen, zuzustimmen.“ Jetzt, da die polnische Regierung Großbritannien als ihren Verbündeten besitzt und da Frankreich seinen

Verband zugesichert hat.“ Sir S. Kennard schließt sein Telegramm: „Ich werde natürlich der polnischen Regierung gegenüber keine Ansicht äußern, noch werde ich ihr die Antwort Hitlers (gemeint ist die deutsche Antwort vom 29. August, in der die Bereitschaft zu direkten Verhandlungen ausgedrückt wurde) übermitteln, bis ich nicht Anweisungen erhalte, die, wie ich annehme, ohne Verzögerung kommen werden.“

Dieses Telegramm des britischen Vorkämpfers in Warschau zeigt nun vollends klar das britische Lügen- und Intrigenpiel. Nicht nur hatte die britische Regierung keine Zusage von Polen in der Hand, wie sie zwei Tage früher behauptet hatte, sondern ihr Vorkämpfer in Warschau hatte nicht einmal den englischen Vorschlag an die polnische Regierung weitergegeben, und zwar mit der Begründung, Polen werde doch nicht verhandeln, da es sich durch das englische Bündnis so sicher fühle, daß es die Vorschläge von Hitler doch nicht annehmen werde. Die Weigerung Kennards, die Vorschläge seiner Regierung den Polen weiterzugeben, war nun entweder eine grobe Insubordination, oder aber sie beruhte auf einem abgekarteten Spiel.

Es ergibt sich also aus dem britischen Blaubuch, daß, während die Reichsregierung vergeblich in Berlin auf das Eintreffen eines Unterhändlers wartete, die englische Diplomatie die eindeutig zugesagte Hilfe, hierfür ihr Bestes zu tun, in Wirklichkeit verweigerte, daß Polen überhaupt über die Entwicklung der Dinge, insbesondere über die deutsche Verhandlungsbereitschaft, informiert wurde. Das merkwürdige Verhalten des Mr. Kennard war zweifellos mit dem Foreign Office verabredet. Wenn Halifax wirklich die Rolle eines ehrlichen Mallers gespielt hätte, müßte man annehmen, daß er seinem Vorkämpfer in Warschau auf dessen Telegramm, er habe die britische Note vom 28. August noch nicht übergeben, unverzüglich beauftragt hätte, Kennard habe alles zu tun, um die Polen an den Verhandlungstisch zu bringen. Während des ganzen 30. August erfolgte indes keinerlei Instruktion dieser Art an Kennard, dagegen sendet Halifax am Nachmittag des 30. August ein Telegramm an Henderson, in dem es heißt: „Wir nehmen zur Kenntnis, daß die deutsche Regierung darauf besteht, daß ein polnischer Unterhändler mit voller Legitimation nach Berlin kommen muß, um die deutschen Vorschläge in Empfang nehmen zu können. Wir können die polnische Regierung nicht dahin beraten, sich auf diese Prozedur einzulassen, die völlig wider alle Vernunft ist.“

Halifax mußte wissen, daß dies nach Lage der Dinge nur den Krieg bedeuten konnte. Und er wußte es. Es war genau der Zustand erreicht, den England, wie sich schon aus der Lüge vom 28. August ergibt, herbeizuführen wollte. Das britische Blaubuch verschweigt nun wohlweislich, daß an diesem selben 30. August um die Mittagsstunde Polen, statt einen Unterhändler nach Berlin zu entsenden, die Generalmobilisation befahl. Wer konnte auf Grund dieser Sachlage noch zweifeln, daß diese Generalmobilisation von niemandem anders als von England zu diesem Zeitpunkt vor-

geschlagen worden ist? Polen war allerdings tatsächlich zu dem Zeitpunkt, da in Warschau die Generalmobilisation angeordnet wurde, weder der englische Vorschlag noch die Bereitschaft Deutschlands, auf ihn einzugehen, bekannt. Es erweist sich also, daß die von Polen angeordnete Mobilisation erfolgte, ohne daß Polen von dem unehrlichen Mallers Halifax und seinem Gehilfen Kennard überhaupt über die Entwicklung der Dinge auf dem Laufenden gehalten worden war.

Erst in den frühen Morgenstunden des 31. August, also nachdem die von Deutschland gesetzte Frist bereits verstrichen war, weiß Halifax den britischen Vorkämpfer in Warschau an, nunmehr Bed über die deutsche Note vom 29. August und die englische Antwort darauf zu verständigen. Erst jetzt werden die Polen überhaupt aufgefordert, sie sollten sich mit Berlin in Verbindung setzen. Die englische Regierung hat also nicht nur in ihrer Note vom 28. August gelogen, sondern sie hat nach der Erklärung der grundsätzlichen deutschen Bereitschaft zu Verhandlungen, die am 29. August abends gegen 19 Uhr erfolgte, noch bis zum 31. August morgens gemartet, bis sie die Polen überhaupt über den Stand der Dinge in Berlin informierte, der sich in der Zwischenzeit durch die Generalmobilisation naturgemäß bereits zu ändern begann. Die deutsche Regierung wartete indes geduldig noch immer.

3. England gibt keine alleinige Verantwortung an der Weigerung Polens, zu verhandeln, zu

Durch das Telegramm Kennards vom 3. August morgens, dessen Wortlaut oben mitgeteilt worden ist, wird das bestätigt, was von Deutschland immer behauptet worden ist, daß Polen nämlich nur deshalb nicht bereit gewesen ist, zu einem vernünftigen Abschluß mit uns zu kommen, weil es sich durch die englische Garantie sicher fühlte und glaubte, sich jede Art von Provokation leisten zu können.

Die Polen hätten sich niemals darauf versteift, daß sie mit Berlin überhaupt nicht in Unterhandlungen über die noch immer äußerst maßvollen deutschen Vorschläge eintreten wollten, wenn sie sich nicht einer wirksamen britischen Unterstützung sicher geglaubt hätten.

4. Auch die Franzosen wurden getäuscht

Das britische Blaubuch ergibt ferner, daß auch die Franzosen über das englische Doppelspiel nicht informiert worden sind. In Paris wußte man offensichtlich am 30. und 31. August nur, daß die deutsche Regierung vergeblich auf einen polnischen Unterhändler wartete. Warum aber dieser nicht erschienen, ist am Quai d'Orsay in jenen Tagen ebenfalls nicht bekannt gewesen. Um die Mittagsstunde des 31. August telegraphierte nämlich Halifax an Kennard, dieser solle sich mit seinem französischen Kollegen zusammuntun, um die Polen dazu zu bewegen, einen Unterhändler nach Berlin zu schicken. Es heißt dann wörtlich: „Die französische Regierung fürchtet, daß die deutsche Regierung Vorteile aus dem Schweigen von Seiten der polnischen Regierung ziehen könnte.“ Ein höchst aufschlußreicher Satz Halifax', der abschließend die Polen gar nicht in die Lage versetzt hatte, rechtzeitig zu antworten, bekam nun plötzlich Angst, Frankreich könne dieses Doppelspiel zu früh durchschauen und insoweit in letzter Stunde noch von dem Wagen abspringen, der entsprechend dem britischen Wunsch nun mit immer größerer Schnelligkeit dem Abgrund zurollt. Nur um die Franzosen ebenfalls hinteres Licht zu führen, wurde nun, da es praktisch schon so gut wie zu spät war, in den Mittagsstunden des 31. August auch der französische Vorkämpfer in Warschau noch eingeschaltet.

5. Auch England gibt zu, daß Polen keine bevollmächtigten Unterhändler entsandte

Am Abend des 31. August telegraphierte dann Kennard an Halifax über eine Unterbrechung mit Bed. Aus diesem Telegramm ergibt sich, daß Bed lediglich Lippenpolnisch, dem polnischen Vorkämpfer in Berlin, damit beauftragt hatte, im Auswärtigen Amt mitzuteilen, Polen erwäge die Vorschläge Englands im günstigsten Sinne. Bed erklärte jedoch, wie Kennard telegraphierte, ausdrücklich: „Herr Pispiti wird indes nicht autorisiert werden, ein Dokument, das die deutschen Vorschläge enthielte, entgegenzunehmen. Bed fügte außerdem hinzu, daß er selbst in seinem Falle nach Berlin gehen wolle. Das deutsche Verlangen, daß Polen einen bevollmächtigten Unterhändler schiden sollte, war also, wie schon aus dem deutschen Weisbuch bekannt ist, damit abgelehnt. Dies hatte England durch sein Doppelspiel erreicht, wobei noch besonders zu vermerken ist, daß Kennard auf Grund der Weisung von Halifax die Polen zu dieser Ablehnung dadurch indirekt noch besonders aufforderte, daß er betonte, die britische Regierung habe sich in keiner Weise etwa auf die deutschen Vorschläge festgelegt.

Somit die Dokumente des britischen Blaubuches. Es ergibt sich aus ihnen, daß England, anstatt während jener entscheidenden vier Tage zwischen dem 28. und 31. August den direkten Kontakt zwischen Warschau und Berlin herbeizuführen, durch eine Unzahl von böswilligen Kniffen, ja selbst durch Lügen in dies unterlassen, ja unterbanden hat und seine ganze diplomatische Aktion nur auf das eine Ziel abstellte, Polen Zeit für seine Mobilisierung zu geben und Deutschland möglichst lange hinzuhalten. Dies ist die wahre Rolle, die Halifax und seine diplomatischen Gehilfen während der Tage vor Kriegsausbruch gespielt haben.

Kampfproule Indiens gegen England

Kongresspartei gegen Teilnahme am Krieg und gegen Zusammenarbeit mit britischen Behörden.

Der Vorstand der Indischen Kongresspartei hat eine Entschließung angenommen, wonach diese größte indische Partei an ihre Anhänger die Parole ausgibt, sich von der britischen Politik und dem von England geführten Krieg absetzt zu halten und nicht mit den britischen Behörden in Indien zusammenzuarbeiten.

In der Entschließung wird weiter hervorgehoben, daß die Erklärung der Unabhängigkeit Indiens und die Auffassung einer indischen Verfassung durch eine indische verfassunggebende Versammlung von wesentlicher Bedeutung seien, um den imperialistischen Schandfleck auf der britischen Politik zu löschen und um den Kongress in die Lage zu versetzen, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit Großbritannien überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Sie wissen die Wahrheit und lügen!

„Times“: Die deutschen Minen entsprechen den internationalen Bedingungen.

Während die belgische Wochenzeitung „Cassandre“ auf Grund einwandfreier Untersuchungen an etwa 30 an der belgischen Küste angeschwemmten britischen Treibminen feststellte, daß diese Minen den Vorschriften der Haager Konvention zuwiderlaufen, wonach sie automatisch beim Versinken von der Verankerung unschädlich werden müßten, muß der Flottenchefverhandlung der „Times“ selbst zugeben, die deutschen Minen entsprächen den völkerrechtlichen Vorschriften. An der Küste von Norffolke, so heißt es in der „Times“, sind deutsche Minen angeschwemmt worden. Bei der Überprüfung habe sich herausgestellt, daß alle diese Minen den von den internationalen Übereinkommen festgelegten Bedingungen entsprechen haben. Sie sind nämlich, wie der Marinechefverhandlung der „Times“ erklärt, mit einem Mechanismus ausgerüstet, der sie unschädlich macht, sobald sie von der Verankerung losgerissen werden.

Die italienische Presse, die sich mit diesem Eingeständnis der „Times“ befaßt, bemerkt hierzu, um so verwirrender sei es, daß fast die ganze englische Presse fortfähre, Deutschland der Verletzung der für Minen geltenden internationalen Übereinkommen zu beschuldigen.

Vorleben

Wenn die preussischen Leuten die fernere Gegenwart bei den deutschen Leuten hat ist das, was das deutsche Vertrauen ist, vertritt und so (napp und so) jeder Offizier ein Offizier einer jeder Lage als Vorleben.

Viele tausend Zeit in den Offizieren. Mit verständig mind vor dem Feind und doch schon soldatlichem erfüllt, den Beliebt bald wieder ihnen im Gelände in Döbere geschlossene Me lassen, und die zugesprochen w der Truppe u Führer, als Er der Feldtruppe gemacht hat, da erwarten läßt, ausgeglichene werden. Die keine Rolle. Militärischen Offizier werden gemacht, ob es anwärter hand nur eine Rat offizier.

Für A b i t in das Heer er als Lebensber gleichem Bestim diese jungen Offizierlaufbah bildung im Er bildung komme bewähren müß anwärterlehrgang.

Wie schon er Offizier nicht eingelsten an sigen, Charakter Offizieranwärter verantwortungsgeschaft — kurz die ihn befähigt Soldaten leucht Er darf mit Le gepflogen G dessen bewußt militärische W tärliche Erfolg

Alle diese C wecken und si und Ziel der tischen Erziehi Unterricht und Offizieren und Kenntnis ihrer er Truppe a dachten Plan gerade der Leg nchtigt sind, be

Won ausfö dieser Lehrgang verständlich der mitteln soll. E probe Truppen Sinne, die Au anwärter überu heiligen Ernst Menschen um Borgefekten un worden haben. Kriegeres kein D darum handelte verteidigen. D Verzicht auf per Beschiel der Leh nensteinen prakti smittelt werde

Nach Absch antwärter wieder jenigen, denen i wird, werden gemessener Prüf geschlagen. Bei Unterschleib zum worden, daß gem liehen, damit je kann und die ei wohlvorbereitete

Kampfi

Englischer Speer

PK. Bei Hoch im Norden tion bezogen. Lage ein elendes Wetter immer der Gefahr bester plödtlich auszu darauf zu. Genau

ist, daß der sch D an nware fü legung in zwei R schlepp nimmt, W dann er liegt n übergeben.

An der Rimm anfert. Die Glä S and e l s b a m b

Vorleben, vorleiden, vorsterben

Wenn Bismarck seinerzeit das Wort prägte: „Den preussischen Leutnant macht uns keiner nach!“ so haben die fernere und die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart bestätigt, daß diese Worte heute für den deutschen Leutnant noch mehr seine Gültigkeit hat. Deshalb ist das, was von dem deutschen Offizierkorps, dem das deutsche Volk in Waffen anvertraut war und anvertraut ist, verlangt wird, treffend in den drei Worten knapp und soldatisch streng zusammengefaßt, die sich jeder Offizieranwärter für seine künftige Stellung als Offizier einer Truppe so einprägen muß, daß sie ihm in jeder Lage als Richtschnur seines Handelns dienen: Vorleben, Vorleiden, Vorsterben!

Viele tausend junge und ältere Soldaten sind zur Zeit in den Wehrschulen der deutschen Wehrmacht in Offizieranwärterlehrgängen zusammengefaßt. Mit verschwindend kleinen Ausnahmen haben sie sämtlich mindestens eine zweimonatige Bewährung vor dem Feinde nachzuweisen. Jung an Jahren, und doch schon durch die Feuerprobe des Krieges von soldatischem Ernst und von einem brennenden Ehrgeiz erfüllt, den Lehrgang erfolgreich zu bestehen, um möglichst bald wieder bei der Feldtruppe zu sein, sind wir ihnen im Gelände, auf dem Exerzierplatz, in den Hörsälen in Döberitz begegnet. Frische, aufgeweckte, aufgeschlossene Menschen, die den besten Eindruck hinterlassen, und die, wenn ihnen die Eignung zum Offizier zugesprochen wird, sicherlich ihren Mann vor der Front der Truppe und vor dem Feinde stehen werden als Führer, als Erzieher, als Vorbild. Sie alle kommen von der Feldtruppe, die sie für diesen Lehrgang namhaft gemacht hat, da ihr bisheriges Verhalten vor dem Feinde erwarten läßt, daß sie brauchbare, charakterfeste, seelisch ausgeglichene und kameradschaftlich erprobte Offiziere werden. Die wissenschaftliche Vorbildung spielt hierbei keine Rolle. Jeder Soldat, der die charakterlichen und militärischen Führungseigenschaften aufweist, kann heute Offizier werden. Es wird dabei auch kein Unterschied gemacht, ob es sich um aktive oder Reserve-Offizieranwärter handelt, denn während des Krieges gibt es nur eine Kategorie von Offizieren: den Feldoffizier.

Für Abiturienten, die von der Schulbank weg in das Heer eintreten in der Absicht, den Offizierberuf als Lebensberuf zu wählen, gelten im übrigen die gleichen Bestimmungen, wie sie oben angeführt sind. Diese jungen Leute erhalten als „Wehrerber für die Offizierlaufbahn“ zunächst ihre erste militärische Ausbildung im Ersahheer. Nach Abschluß der ersten Ausbildung kommen sie zum Fronttruppenteil, wo sie sich bewähren müssen, wenn sie von ihm für den Offizieranwärterlehrgang namhaft gemacht werden sollen.

Wie schon erwähnt, kommt es bei der Qualifikation zum Offizier nicht auf die wissenschaftliche Vorbildung des einzelnen an, sondern vornehmlich auf seine menschlichen, charakterlichen und soldatischen Eigenschaften. Der Offizieranwärter muß Tatkraft, Entschlossenheit, Verantwortungsgesühl, Mut, Einfühlbereitschaft, Kameradschaft — kurz alle jene Persönlichkeitseigenschaften aufweisen, die ihn befähigen, als Führer einer Truppe seinen Soldaten leuchtendes Vorbild, Führer, Kamerad zu sein. Er darf mit keinem Makel behaftet sein, muß ein ausgesprochenes Gerechtigkeitsempfinden besitzen und sich dessen bewußt sein, daß von seinem Vorbild der militärische Erfolg ihres Einsatzes abhängt.

Alle diese Eigenschaften in den Offizieranwärtern zu wecken und sie zum Tragen zu bringen, ist Zweck und Ziel der Offizieranwärterlehrgänge. Im praktischen Exerzier- und Gefechtsdienst, im theoretischen Unterricht und im persönlichen Verkehr mit den Lehr-Offizieren und Lehr-Unterroffizieren wird ihnen die Kenntnis ihrer Waffe und der Aufgaben, die als Führer einer Truppe an sie herantreten, nach einem wohlüberdachten Plan vermittelt. Daß dabei die Erfahrungen gerade der letzten Kriege in jeder Hinsicht mitberücksichtigt sind, bedarf keiner Frage.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg dieser Lehrgänge ist neben dem Schülermaterial selbstverständlich der Lehrkörper, der dieses Wissen vermitteln soll. Es sind ausnahmslos erfahrene und erprobte Truppenoffiziere, Erzieher im besten und edelsten Sinne, die Ausbildung und Einweisung der Offizieranwärter übernehmen. Dabei Soldaten, die von einem heiligen Ernst ihres Berufes erfüllt sind und sich als Menschen wie als Kameraden die Anerkennung ihrer Vorgesetzten und das Vertrauen der Untergebenen erworben haben. Es ist begreiflich, daß bei Ausbruch des Krieges kein Offizier zurückbleiben wollte, wo es sich darum handelte, deutsche Ehre und deutsches Recht zu verteidigen. Das harte militärische Maß forderte den Verzicht auf persönliche Wünsche. Durch einen ständigen Wechsel der Lehrkräfte wird dafür gesorgt, daß stets die neuesten praktischen Erfahrungen den Offizieranwärtern vermittelt werden.

Nach Abschluß der Lehrgänge kehren die Offizieranwärter wieder zu ihren Truppenteilen zurück. Diejenigen, denen die Eignung zum Offizier zugesprochen wird, werden von ihrem Truppenteil nach angemessener Frist befördert und zum Offizier vorgeschlagen. Bei der Sicherung des Offizierersatzes ist im Unterschied zum Weltkrieg darauf Rücksicht genommen worden, daß genügend Offizieranwärter zur Verfügung stehen, damit jede Ersatzanforderung befriedigt werden kann und die einzelnen Truppenverbände sich auf einen wohl vorbereiteten Offizierersatz stützen können.

Kampf mit einer U-Boot-Falle
Englischer Sperrbrecher gestellt. — Vortreffter mittschiffs. Flugzeuge in Sicht.

PK. Bei der Kriegsmarine, im November. Hoch im Norden der britischen Inselwelt hat U... Position bezogen. Tage und Wochen liegt es auf der Lauer. Es ist ein elendes Wetter in dieser Jahreszeit. Bei schlechter Sicht immer der Gefahr ausgesetzt, durch britische Flugzeuge oder Sperrbrecher plötzlich entdeckt zu werden, hält auf der Brücke alles scharf Ausguck. Ein Dampfer kommt in Sicht. Kurs darauf zu. Genaue Untersuchung der Schiffspapiere, dann steht fest, daß der schwedische Handelsdampfer „Gustaf Adolf“ Panzarschiff für England an Bord hat. Als die Besatzung in zwei Rettungsboote geflüchtet ist, die U... ins Schlepp nimmt, wird der Schwede versenkt. Die Boote werden nach einiger Zeit einem neutralen Norweger ohne Banngut übergeben.

An der Küste taucht ein Schatten auf, den das U-Boot antwortet. Die Kläse machen einen kleinen schwarzen Handelsdampfer unbekannter Nationalität

aus. Das borbere Geschütz ist klar. „Feuererlaubnis!“ Vor den Bug des Dampfers wird ein Schuß als Aufforderung gefeuert, sofort zu stoppen. Der Unbekannte läßt sich aber in keiner Weise stören. Plötzlich blüht auf ihm zweimal Mündungsfeuer auf, weit vom U-Boot entfernt patzen Granaten ins Wasser. „U-Boot-Falle — Feuer erwidern!“ ruft der Kommandant. Mehrere werden durchgegeben, die erste scharfe Granate legt aus dem Rohr. Alle Mann unter Deck müssen jetzt tätig sein, um Munition aus der Kammer an Deck zu fördern. Schuß auf Schuß wird hinausgeschleudert. Das Boot tanzt in der heftigen Dünung, es ist ein schwieriges Schießen. Immer dichter wird der Angreifer eingedeckt.

„Vortreffter mittschiffs!“ jubelt der Geschützführer, „der hat hingehauen!“ Der Schornstein knipst beim Gegner um, weißer Wasserdampf vermischt sich mit schwarzen Rauchwolken, unter einer Explosion wirbeln Brückenteile durch die Luft. Die beiden feindlichen Geschütze schweigen. Durch Qualm und Wasserdampf sieht der Kommandant ein Rettungsboot wegpullern. Die Überlebenden sind also ausgeflogen. Jetzt kann er den Gegner als englischen Sperrbrecher mit zwei Geschützen größeren Kalibers und Bugschubgerät ausmachen. Aus der Nähe gibt U... einige Schüsse unter die Wasserlinie des Briten ab, um ihn vollends zu versenken.

Während der ganzen Zeit ist scharf Ausguck gehalten worden, denn U... steht nur dreißig Meilen von der britischen Küste ab, so daß jederzeit Feindeinwirkung eintreten kann. „Flugzeuge in Sicht — Alarm schlagen!“ Blitzschnell sind die Männer auf Tauchstationen, immer tiefer sinkt das Boot. In der Nähe bersten etliche Flugzeugbomben, dann tritt Ruhe ein. U... geht auf Seehöhe. Ein britischer Flieger sucht noch nach dem deutschen Boot, aber nicht lange, dann dreht er ab. In der Dünung schlingert das absinkende Boot des englischen Sperrbrechers mit starker Schlagseite seinem Wellengrab entgegen. Die U-Boot-Falle hat die richtige Antwort auf ihren hinterhältigen Feuerüberfall erhalten.

Traurige Rolle des letzten englischen Botschafters in Berlin

Seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen

Von unterrichteter Seite erfahren wir: Vor einigen Tagen hat der ehemalige britische Botschafter Sir Neville Henderson auf einem Frühstück des Presseklubs in Vordor gesprochen. Henderson erklärte, daß Chamberlain und er selbst schließlich den deutschen „Großverrat“ erleiden seien. Er erging sich in Beschimpfungen und Verunglimpfungen Deutschlands und erklärte, England müsse den Krieg in einer Weise beenden, daß Deutschland sich nur noch über seine eigenen Führer und sein System beklagen könne.

Der Mann, der solche bittere und gehässige Worte gegen Deutschland geäußert hat, ist in Deutschland immer freundlich und mit größter Bereitschaft zum Verständnis aufgenommen worden. Um so bezeichnender ist es, daß er sich zu solchen ebenso törichten wie naiven Bemerkungen hinreißen ließ. Nicht Henderson hat Grund, über Deutschland verächtlich zu sein, sondern das Deutsche Reich hat einem Mann gegenüber allzu lange Duldsamkeit erwiesen, der diese in seiner Weise verdient, sondern vielmehr in den letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges eine direkt verhängnisvolle Rolle für die deutsch-englischen Beziehungen gespielt hat.

Henderson, der bei diesen entscheidenden Verhandlungen Botschafter Englands und Mittelmann zwischen Reichsregierung und britischer Regierung gewesen ist, war seit langem ein Mann, der seiner Aufgabe nicht mehr gerecht wurde. Er war den geistigen und körperlichen Anforderungen von Gebrächen, bei denen es um das Schicksal Europas ging, nicht gewachsen. Ein wirklich schöpferisches Gespräch, durch das die zwischen den beiden Ländern zweifelsohne bestehenden Spannungen auf einen höheren Einheitsnennern hätten gebracht und damit der Friede hätte erhalten werden können, war ihm nicht möglich. Die Kräfte dieses verbrauchten Mannes reichten höchstens noch aus, um mit Mißbeim dem Gang des Gesprächs zu folgen. Infolgedessen mußte er sich darauf beschränken, harte Instruktionen seiner Regierung beizubringen, die den lebendigen Sachverhältnissen des Führers wie seiner Mauer entgegenzusetzen wurden. Infolge der notorischen Gedächtnischwäche Hendersons bestand fernerhin die Gefahr, daß der Inhalt der von ihm geführten Unterredungen ihm bei der Rückkehr in die Botschaft nicht mehr gewärtig waren und infolgedessen unvollständig oder direkt falsch weitergegeben wurden; man mußte deshalb stets ganz besonders darauf bedacht sein, ihm das Gesagte genau einzuprägen, fast einzumemorieren. Wir wissen aus besserer Quelle, nämlich durch ein Mitglied der Botschaft selbst, daß man in London mit den unzulänglichen Berichten des oft völlig konfus Henderson unzufrieden war und Wert darauf setzte, daß er zu wichtigen Besprechungen nur noch in Begleitung eines Herrn der Botschaft auge. Freilich hat Henderson versucht, diesen völlig ungenügenden Eindruck seiner Berichte dadurch zu verbessern, daß er lange ideologische Vorträge brachte oder gar keine Berichte bewußt fälschte. So hat er immer wieder behauptet, insbesondere auch in Jänner 32 seines inzwischen veröffentlichten Schlussberichts vom 20. September 1939, daß der deutsche Reichsaussenminister ihm die 16 Punkte des vorgeschlagenen deutschen Verhandlungsprogramms über die Danzauer und die Korridorfrage mit möglicher Schnelligkeit und im Ton äußerster Verärgerung auf deutsch „heruntergeleiert“ habe.

In Wirklichkeit hatte der deutsche Außenminister ihm dieses Programm so langsam und deutlich und mit so ausführlichen Kommentaren vorgelesen, daß Henderson imstande war, trotz seines notorisch schlechten Gedächtnisses noch in derselben Nacht den gesamten Inhalt des deutschen Angebotes in einem Schifftelegramm nach London durchzugeben (Nr. 92 des britischen Blaubuches S. 6196). Überdies wurde Henderson noch am selben Tage der Wortlaut dieses Programms selbst durch einen Vertrauensmann übermittelt.

Bei näherem Zusehen kann es allerdings nicht verwundern, daß Henderson infolge des Umstandes, daß er der zweifelslos überaus verantwortungsvollen Aufgabe eines britischen Botschafters im Jahre 1939 nicht gewachsen war, ideologische Tiraden und verächtliche Verleumdungen weitergab. Denn er war nicht nur seiner Aufgabe nicht gewachsen und unfähig, ein wirklich schöpferisches Gespräch mit den deutschen maßgeblichen Stellen zu führen, sondern er war überdies auch noch im höchsten Maß von sich selbst eingenommen, ein Umländer, der immer das klare, sachliche Urteilsvermögen zu trüben pflegt. Wie oft gibt er in seinen Berichten die deutschen Ausführungen nur ganz oberflächlich wieder, indem er etwa davon spricht, er habe sich lange Tiraden von deutscher Seite anhören müssen, dann aber in großer Ausführlichkeit berichtet, was „er“ z. B. dem Reichsaussenminister gesagt habe, gerade als ob es für die englische Regierung von größter Wichtigkeit gewesen wäre, die ideologischen Ergüsse des Herrn Henderson, statt der sachlichen Meinungsäußerungen der deutschen Reichsregierung kennenzulernen. In derselben Weise finden sich hochmütige Bemerkungen, in denen er den Führer als „erregt“ oder „besonders erregt“ beschreibt, davon spricht, daß der Außenminister in größter Erregung immer wieder von seinem Stuhl aufsprangen sei, daß er ein Dokument mit verächtlicher Geste auf den Tisch geschleudert habe und dergleichen mehr. Herr Henderson ist in seinen Berichten immer der ruhige Gentleman, die Deutschen sind hysterisch und haben die Nerven verloren. In Wirklichkeit war es so offensichtlich gerade umgekehrt, daß von deutscher Seite, wo man sich der geistlichen Schwäche Hendersons durchaus bewußt war, wiederholt der Gedanke erwogen wurde, unter möglicher Schonung der Gefühle des Botschafters die britische Regierung zu veranlassen, einen anderen, seiner Aufgabe gewachsenen Mann nach Berlin zu schicken.

Fredenfalls hat die britische Regierung, der diese Tatsache fache wohl bekannt war, nichts getan, um dem untragbaren

Es ist alles ganz anders gekommen...

Die schweren Verluste, die England in den letzten Tagen im Handelskrieg erlitten hat, haben den Ministerpräsidenten Neville Chamberlain veranlaßt, seinen Landsleuten im Rundfunk etwas Trost zuzusprechen. Leider, so höhnte Chamberlain in dieser Ansprache, sei alles ganz anders gekommen, als die englische Regierung es erwartet habe. Selbstverständlich bestesbe das Kriegsziel nach wie vor darin, den Feind zu schlagen. Nur, so fügte Chamberlain sogleich in weiser Selbstbeschränkung hinzu, und um keine falschen Hoffnungen zu erwecken, müsse man das nicht gerade militärisch verstehen. Anscheinend erwartet Englands Ministerpräsident also auch weiterhin von der Wehrmacht des britischen Weltreichs nichts, dafür aber um so mehr von Flugblättern sowie von Attentätern und sonstigen verbrecherischen Subjekten. Nun, auch diese Berechnungen werden sich wiederum als Illusionen erweisen, so daß dann Chamberlain nach ein paar Wochen abermals darüber wehklagen kann, daß der Krieg so ganz anders verläuft, als es den Kriegshetern und den Juden an der Themse angenehm ist. Gewiß ist alles ganz anders gekommen, als Chamberlain, Churchill und Eden es erwartet haben! Denn daß Polen in ein paar Wochen von der deutschen Armee völlig niedergeworfen werden würde, — das eben hätte Chamberlain sich noch im August 1939 nicht im Schlafe träumen lassen! Und nicht minder groß war die Enttäuschung, als plötzlich ein deutsches U-Boot den Weg nach Scapa Flow fand und deutsche Flieger über dem Firth of Forth hinwegdonnerten und dann sogar die wehklagenden Bewohner der Schottlandinseln hoch oben im Norden daran erinnerten, daß Deutschland zum Kampf gegen England angetreten ist. Ja, nun können nicht einmal diese Nebelbänke und wilde Winterstürme den deutschen Fliegern und Seemannern Halt gebieten.

Aber warum ist dann alles ganz anders gekommen, als die Herren in London es sich gedacht hatten? Weil England seit Jahren blin d durch die Welt gerannt ist. So ist es London entgangen, daß ein neues Europa in Bildung begriffen ist, das seine Zukunft auf der Gerechtigkeit begründen will und es satt hat, England hörig zu sein. Aber nicht nur im Krieg ist alles ganz anders gekommen, als Chamberlain es erhofft hat, sondern auch beim Friedensschluß wird es ganz anders hergehen, als Chamberlain es heute ahnen mag. Darum eben fahren deutsche Männer Tag für Tag durch Sturm und Nebel hindurch gen Engelland!

Zustand abzuheilen, daß sie sich in der schwersten deutsch-britischen Krise seit 1914 durch einen körperlich und geistig behinderten Mann vertreten ließ. Sie hat damit ebenso verantwortungslos gehandelt wie der Mann, der auf seinem Posten ausharrte, obwohl er wußte, daß er ihn nicht wirklich ausfüllen konnte und damit den Zweck seiner Mission in einer für England verhängnisvollen Weise verfehlte. Es steht diesem ganzen verantwortungslosen Treiben die Krone auf, wenn Henderson nunmehr in echt britischer Ueberbescheidenheit dem deutschen Volk vorbizieren will, was ihm fromme und was zu seinem Besten diene. Das deutsche Volk wird Henderson und Genossen in wirksamere Weise als durch Worte die Antwort auf diese komische und gowernerhafte Annäherung erteilen.

Turnen, Sport und Spiel
Deutschland gegen Slowakei in Chemnitz

Das Fußball-Länderspiel am kommenden Sonntag wieder einmal erlebt Sachsen am kommenden Sonntag einen Fußball-Länderspiel, und wieder wurde die Chemnitzer Großkampfbahn als Austragungsorte gewählt. Deutschland und die Slowakei stehen sich in Chemnitz zum zweitenmal gegenüber, und es handelt sich dabei um einen Kampf, der einen besonderen Reiz deshalb hat, weil Deutschland erst vor einigen Monaten im ersten Länderkampf geschlagen wurde. Damals behielten die Slowaken bekanntlich gegen eine keineswegs schwache deutsche Elf in Breßlau überraschend mit 2:0 die Oberhand.

Es war selbstverständlich daß Deutschland gegen die spietstarken Gäste, die in Chemnitz eines herzlichen Empfanges sicher sein können, eine harte Mannschafft aufstellte. Das das nicht die Elf sein konnte, die in den wenigen Kriegswochen nun bereits fünf schwere Ländertreffen bestritten, war aber ebenso klar. Der Reichstrainer Herberich hat sich zur Freude aller Fußballanhänger eine Mannschafft zusammengestellt, die eine wohlüberlegte Mischung von Stammspielern der Nationalen und von bewährten Nachwuchskräften ist. Wenn nicht alles trügt, dann muß diese Elf in Chemnitz ein Spiel zeigen, an dem jeder seine Freude haben wird. Aus der Mannschafft, die am letzten Sonntag den großen Sieg gegen Italien errang, sind vier Spieler: Jones, Rohde, Lehner und Conen berückichtigt worden. Sie werden ihrer Mannschafft das Rückgrat geben. Im Tor erscheint erstmalig in dem Berliner Jahn ein talentierter Mann des Nachwuchses, der so viel Vertrauen genießt, daß er bereits gegen Italien in der Reservebank Neben Jones verteidigt mit Kubus einer der zuverlässigsten deutschen Abwehrspieler. In der Rückreihe ist neben Rohde der Hannoveraner Männer kein Keuling mehr, und auf der anderen Seite steht in dem Berliner Goede gleichfalls ein bewährter Mann. An dem Angriff gibt es, nachdem die Damarpieler nicht zur Verfügung stehen können, einfach nichts auszuweichen. Helmut Schön wird, wenn er seine alte Form erreicht, zwischen Lehner und Conen ein großes Spiel liefern. Auf dem linken Flügel ist Art nach Besser und Urban unter besser Mann, und schließlich brauchen auch über den jungen Führer Fiederer keine Worte verloren zu werden. Er spielte bereits mehrfach neben Art und ist ein großes Talent.

Die Slowakei kommt mit stärkstem Geschütz. Die Mehrzahl der Spieler, die auch diesmal die slowakischen Farben vertreten, standen bereits in der Elf, die den 2:0-Sieg im ersten Länderkampf davontrug. Der Vorzug der Gäste ist ihre Einheitslichkeit. Sechs Spieler entstammen allein aus dem Meisterklub SK Bratislava.

Die Mannschafft: Zu dem Spiel das um 14 Uhr beginnt, werden sich beide Mannschafft dem Kopenhagener Unparteiischen Dr. Kemle in folgender Aufstellung stellen:
Deutschland: Jahn (Berliner SV 92); Jones (Fort Düsselndorf); Kubus (Korn-Rasenport Gleiwitz); Goede (Berl. SV 92); Rohde (Eimsbüttel Hamburg); Männer (Hannover 96); Lehner (Schwaben Augsburg); Schön (Dresdener SC); Conen (Stuttgarter Kickers); Fiederer (Siebeln Firth); Art (Rieser SV); Ersatzspieler: Klotz (WV Osnabrück) und Hänel (FC Gartha).

Slowakei: Keimann (Sparta Waagböhritsch); Orth (Sparta Waagböhritsch); Rakita (SK Bratislava); Bilalos (Korn); Dr. Chodal; Biro (beide SK Bratislava); Bolcel (Tyrnau); Koldes (SK Bratislava); Ferenci (Sparta Waagböhritsch); Arpas, Pulnar (beide SK Bratislava); Ersatzspieler: Porubský (SK Bratislava) und Sittler (Sitten).

r allerdings tatsächlich zu Generalmobilmachung ange Vorschlag noch die Be zugehen, bekannt. Es er angeordnete Mobilmachung unehrlichen Waffler Kennard überhaupt über die aufgeben gehalten worden

den des 31. August, also gefestigte Frist bereits ver britischen Botschafter in r die deutsche Note vom r darauf zu verständigen. wpi aufgefordert, sie sollen t. Die englische Regierung um 28. August gelogen der grundsätzlichen deut die am 29. August abends n 31. August morgens geu pt über den Stand der sich in der Zwischenzeit ungenügend bereits zu äng wartete indes geduldig

Verantwortung an

verhandeln, zu vom 3. August morgens, den ist, wird das bestätigt, wten worden ist, daß Polen ewesen ist, zu einem vermmen, weil es sich durch und glaubte, sich jede Art

darauf versteht, daß sie handlungen über die noch Vorschläge eintreten wolltstämigen britischen Unter-

gekauft

ner, daß auch die Fran el nicht informiert offentlich am 30. und Regierung vergeblich auf te. Warum aber dieser in jenen Tagen ebenfalls agsünden des 31. August Kennard, dieser solle n zusammenum, um die erhandelt nach Berlin zu die französische Regierung Vorteil aus dem Schweie rung ziehen könnte.“ Ein

der absichtlich die Polen rechtzeitig zu antworten, ö könne dieses Doppel- infolgedessen in letzter ringen, der entsprechend nmer größerer Schnellig die Franzosen ebenfalls da es praktisch schon so gshunden des 31. August arschau noch eingeschaltet.

Polen keine bevoll-

gahprie dann Ken- terredung mit W. d. Aus ed lediglich Lippli, den mit beauftrag hatte, im n erwäge die Vorschläge erklärte jedoch, wie Ken- r Lippli wird indes nicht das die deutschen Vor- Bed fügte außerdem hin- nach Berlin gehen wolle. n einen bevollmächtigten so, wie schon aus dem it abgelehnt. Dies hatte ht, wobei noch besonders Grund der Welsung von ung dadurch indirekt noch e, die britische Regierung die deutschen Vorschläge

gegen England

Krieg und gegen Zusan n Behörden. greppartei hat eine Ent- ge größte indische Partei t, sich von der britischen ten Krieg absetzt zu hal- ürdern in Indien zusam-

r hervorgehoben, daß die ens und die Auffassung eine indische verfassung- der Bedeutung seien, um der britischen Politik zu e Lage zu verstehen, die mit Großbritannien über-

heit und Lügen!

ehen den internationalen

itung „Cassandre“ auf an etwa 30 an der bel- den Treibminen feststellte. Gaager Konvention zu beim Vorstreifen von den, muß der Flotten- chen, die deutschen Minen schriften. An der Küste es“ sind deutsche Minen rüstung habe sich heraus- internationalen Ueber- entprochen haben. Sie entworfen der „Times“ er- küßt, der sie unerschöpflich losgerissen werden.

it diesem Eingeständnis um so verwerflicher sel- de forsichre, Deutschland n internationalen Ueber-

SLUB
Wir führen Wissen.

Die Versenkung der „Rawalpindi“

Nächtliches Szenario des Unterganges im Nordatlantik (F. R.) Nordatlantik, im November 1939, an Bord eines Kriegsschiffes.

Gestell!

Deutsche Seestreitkräfte im Nordatlantik! Das hat sich der Briten nicht träumen lassen! Nicht einmal drei Monate nach Beginn des von ihm freudvoll vom Zaun gebrochenen Krieges zwingen deutsche Kriegsschiffe ihm das Gefüge des Handes auf.

Es ist spät nachmittags. Wir stehen südöstlich vor Island. Die Sonne beginnt eben hinter den Wolken am Horizont niederzugehen. Der Himmel steht in einem hellen Rot. Das Meer hat die im hohen Norden eigene helle, etwas rötliche Färbung angenommen. Soll auch dieser Tag enden, ohne daß er uns den erwarteten Erfolg bringt?

Da! ... Signal „Großer Dampfer in Sicht!“ Der Admiral gibt Befehl: „Dampfer stoppen!“ Plötzlich dreht der Briten vor uns ab und entschwindet langsam unseren Blicken. Wir verfolgen mit äußerster Kraft den Geener, der augenscheinlich zu entkommen versucht! Hoffst er, mit seinen schnellen Maschinen in der Dämmerung sich der Vernichtung entziehen zu können?

Vergeblicher Fluchtversuch

Der Kommandant unseres Schiffes steigt ebenfalls die Geschwindigkeit: Wir jagen hinter ihm her. Bald kommt der Geener auch für uns in Sicht Alarm! Am Augenblick ist unser Schiff bereit, es mit jedem Geener aufzunehmen. Der Kommandant beugt sich in den Kommandostand. Ich stehe neben ihm und werde Zeuge eines Geschehens, das mich in seiner dramatischen Wucht und arandiosen Schönheit nicht mehr verlassen wird. Scharf zeichnen sich die Konturen des feindlichen Schiffes, der als Hilfskreuzer erkannt wurde, gegen den hellen Horizont ab: Ein mächtiger Feuerstoß löst sich von unserem Kriegsschiff, eine dicke Rauchwolke folgt: Es ist ein Warnschuß vor den Bug des Fremden. Der Dampfer flieht weiter. Er muß also ein schlechtes Gewissen haben. Die erste scharfe Salve folgt. Was ist das? Auch drüber blüht heller Feuerchein auf: Der Dampfer bleibt die Antwort nicht schuldig. Will er uns etwa aufhalten, bis Hilfe gekommen ist?

Wir lassen uns nicht lumpen

Plötzlich ein gewaltiger Krach auf unserem Schiff. Der Kommandostand zittert. Haben wir selbst einen Treffer erhalten? Nein — unser Schiff hat nur seine Artillerie sprechen lassen. Dann folgt Salve auf Salve. Nach wenigen Minuten sind beim Geener Treffer auszumachen. Aber er wehrt sich noch immer seiner Haut. Mittschiffs pfeift es über die Köpfe der Bedienungsmannschaften unserer Artillerie hinweg. Mehrere hundert Meter hinter uns schlagen die 15-cm-Granaten des Geeners ins Wasser. Hohe Fontänen steigen am Himmel. Jetzt noch ein paar Salven von uns. Eine Detonation auf dem feindlichen Schiff. Es brennt achtern und mittschiffs ... und es flutet das Feuer ein.

Das war des Rudels Kern

Auch wir lassen die Geschütze verstummen. Dicker Pulverdampf steht in Schwaden um unser Schiff. Wir treten auf die Kommandobrücke und beobachten mit unseren Gläsern: mit einem Hilfskreuzer hatten wir es zu tun! Alle Weiter, ist der schwerer bestückt! Mindestens acht Geschütze der mittleren Artillerie, dazu noch Flak! Eine gewaltige schwarze Rauchwolke steht über dem brennenden Schiff. Plötzlich zuckt es aus ihm grell hervor. Ein Krachen und Krasseln dröhnt bis zu uns herüber. Die Munition hat Feuer gefangen! Explosion folgt auf Explosion. Am Augenblick ist der Himmel wie mit silbernen Sternen überfüllt: die Leuchtspurmunition der Flak ist in die Luft geflogen! Ein zäher Bursche! Eine Stunde lang während die Detonationen, das ganze Schiff ist eine Flammenkatil, aber noch immer schwimmt es.

Bardon den Unterlegenen

Am Verlauf des Geschehens ist es Nacht geworden. Auf See leuchtet Lichtschein auf. Morfellen blinken: SOS, Schiffbrüchige Geener! Nein, jetzt sind es keine Geener mehr, jetzt in ihrer Not stehen sie uns näher als wir uns selbst. Jede Minute ist für uns kostbar. Der Admiral bezieht, die Schiffbrüchigen aufzunehmen. „Weide Maschinen stop!“ Die Bootsmannschaftsgruppe alles auf die Schanze. Da, in etwa 300 Meter ein Boot! Mit der Kraft der Verzweiflung rudern seine Insassen gegen die schwere See an, die sie immer wieder zurückwirft. Endlich kommen sie längsbeis. Sie sind vollkommen erschöpft und müssen förmlich aus dem Wasser gezogen werden.

Es ist ein graufolles Bild, dieser letzte Kampf auf Leben und Tod in der finsternen Sturmnacht. Wie verzweifelt hängen die Briten an den hilflos zugeworfenen Leinen und herabgelassenen Seefaltrepp, immer in Gefahr, von den wild auf und nieder gewanderten Booten zerfleinert zu werden. Endlich sind alle geborgen. Insgesamt konnten von der 350 Mann starken Besatzung unseres Geeners nur 26 übernommen werden. Feuerbrunst und wild entsetzte Naturgewalten ließen weitere Bergungsarbeiten nicht zu.

Ein schwerer Verlust

Später besuchen wir die Gefangenen. Sie sind sehr froh, gerettet zu sein. Einer aber sagt: „Warum nehmt ihr uns erst mit, wenn ihr uns doch erschließen wollt?“ Es ist ein großer blonder Junge aus Schottland. Jetzt erst wird ihm klar, mit welchen verwerflichen Mitteln deutsche Art und deutscher Geist von Seiten der Briten verdächtigt werden. Wir beruhigen den Schotten. Dankbar nimmt er die von uns angebotenen Zigaretten an, wolle Deden, trockene Kleider, einen anständigen Schlag warmes Essen. Ein erster Schlaf senkt sich auf die Augen der gleichsam vom Tode Auferstandenen. Inzwischen haben wir erfahren, mit wem wir es zu tun gehabt haben: Es handelt sich um den 16 700 Tonnen großen, zum Hilfskreuzer umgebauten und schwerbewaffneten Staffeldampfer „Rawalpindi“ aus Glasgow. Sein Untergang bedeutet einen schweren Verlust für die britische Marine. Wir fahren weiter, noch lange verfolgt von dem leuchtenden Kanal des immer noch brennenden Hilfskreuzers.

Herbert Sprana.

„Denn wir fahren ...“

Kämpfer gegen England

Wie man „ganz vorne“ denkt.

(K. Sonderbericht.)

Der englische Schriftsteller Fred E. Jane schrieb einmal Jahre vor dem Weltkriege ein Buch, das er „Heretics of Sea Power“ (Ketzerien der Seemacht) betitelte. In diesem Werk widmete er einen längeren Abschnitt dem von ihm neugeprägten Begriff der „fitness to win“. Er untersucht hierin die verschiedenen Marinen auf ihre „Geignetheit zum Siege“. Sein Urteil, das damals für uns recht günstig ausfiel, im übrigen aber für heutige Verhältnisse überholt ist, soll hier nicht weiter behandelt werden. Uns beschäftigt heute die Frage, wie ist es in unseren Tagen mit der „Geignetheit zum Siege“ bei unseren Männern da draußen auf der See bestellt? Nicht wissenschaftlich soll dieses gelöst werden, sondern es sollen die Tatsachen reden. Kürzlich drückte ich einem U-Boot-Mann die Hand, er stand unten in seinem Raum, dort, wo er eben zu stehen hat, wenn die bestende Wasserbombe das Boot rüttelt, daß es knackt in den Spanten, das Licht zum Erlöschen kommt, und die ständig schlechter werdende Luft den Menschen so müde macht. Dort muß man ihn sprechen, wo die frischen Erinnerungen um ihn sind.

„Ich freue mich über dein Eisernes Kreuz, Kamerad, das so wohlverdient“, sagte ich zu ihm. „Ja, mich freut es auch über sie haben es verdient, ich nicht mehr als die anderen. Wir sind hier alle gleich. Und wir wissen auch, daß wir alle hierzulande haben, hier ist unser Platz, was auch kommen mag. Und für diesen Willen zum Kampf trage ich das Eiserne Kreuz, bis ich es da unten abzugeben habe (dabei wies er auf den Grund des Meeres). Dann wissen die da unten aus dem Weltkrieg, daß wieder ein paar anständige Kerle kommen.“ Das sagte er alles so leicht und doch so groß in der Einfachheit, so, wie wir es bei unseren prächtigen Männern kennen mit Worten, die so ganz tief von innen herauskommen. Ich meine, das ist „Geignetheit zum Siege“.

Ein alter Fahrersmann, der schon viele Fischdampfer unter den Füßen gehabt hat, fährt jetzt als Matrose auf einem U-Boot-Jäger. Seit Wochen sind sie draußen, dort irgendwo in der Nordsee, und sichern die deutsche Küste gegen das Vordringen feindlicher U-Boote. Es weht wieder einmal „Bauernjung“, und die hellen Brecher klettert an der Bordwand hoch. Ein Kamerad kommt auf die Brücke gestürzt, wo der alte Fahrersmann gerade Kriegsbude geht, und ruft ihm zu: „Du mein, zu Hause ist bei dir das dritte Kind angekommen, ein Junge. Gerade haben sie es über das Wunschkonzert gegeben.“ Da fragt ihn der Steuermann: „Na, jetzt möchtest du wohl auch lieber zu Hause sein, als hier in der Nordsee herumzuschweben?“

... bis wir England kaputt haben“

Ruhig und bestimmt, aber mit einem spürbaren weichen Unterton, kommt seine Antwort: „Ja und nein! Das eine das man gerne möchte und das andere, was man zu tun hat. Wir gehören hier draußen hin, bis wir England kaputt haben. Dann kommt das andere wieder dran, zu Hause, bei der Frau und dem kleinen Tafelzeug.“ Dann stellt er sich auf die Brüdennack, zu ihr, wo der Wind ihn peitscht, ihn, den jungen Vater mit all den heißen Gedanken im Kopf. — Schmeißt man nicht „Sieger“ aus solchem Holz?

Es war draußen auf hoher See, Novemberwetter. An Land jagt man an solchen Tagen keinen Hund vor die Tür. Man saß im vorderen Logis des ehemaligen Heringsloagers, der jetzt in ein Vorpottenboot umgewandelt ist und schlingerte und stampfte sich die Seele aus dem Leibe. Alles ist gut gelaut, und derbe Witze fliegen hin und her. Wir einer von den Matrosen sitzt stumm und mit getrauerter Stirn dabei und brüht vor sich hin. „Na, Sinnerl, nun komm schon drüberweg, daß du an Land mußt, ab und zu wird eben mal einer hier weggeholt, weil er an Land gebraucht wird. Das Wallör trifft heute den und dann wieder mal einen anderen. Und schließlich, heßen tu dir's doch nichts, und an Land geht's auch nicht so hart her!“ — „Geht's nicht so hart her? Nun sag bloß noch Luftschubstiller! Lieber bei Windstärke 10, mit der Schwimweste um, sich von der Minenperle freikämpfen, als jetzt an Land müssen. Jetzt, gerade jetzt, wo's um alles geht. Ne, laßt mich man in Ruh, mir ist nicht zu helfen.“ Da wurde es stiller im Raum, denn alle wußten, Klunnet kämpft einen schweren Kampf, und sie alle verstanden ihn ganz. — Sind das nicht unbeflegbare Soldaten?

So sehen sie aus, unsere Männer auf den Schiffen, den Fahrzeugen und in der Luft. Jeder an seinem Platz, hochgezüchtet auf seinem Sondergebiet, an der Kanone, in der Maschine, auf der Brücke oder wo es auch immer sei. Das Neuberste ist herausgeholt aus diesen Menschen. Jeder kennt seine Aufgabe, ist erfüllt von ihr und liebt sie. Ueber all dem Wissen und Können aber steht bei unseren Soldaten die seelische „Geignetheit zum Siege“.

Wie mag es hiermit wohl bei den Briten bestellt sein — ohne jedes edle Kriegsziel — in einem Ringen, das aus Haß, Neid, Nebertracht und gemeinster Gewinnlust angezettelt wurde? Fitneß to win? Nein, nie und nimmer! Fitneß to make money! Ja! Karl Finckh.

Borbildlicher deutscher Fliegergeist

Vor mehreren Tagen mußte ein Kampfflugzeug unserer Luftwaffe nach einem erfolgreichen Flug über französisches Gebiet bei hartem Sturm und infolge Vereisung in den Vogesen notlanden. Das Verhalten der dreißigtägigen Besatzung ist besonders anerkennenswert. Obwohl zum Teil verwundet, vernichteten sie ordnungsgemäß das Flugzeug und das sonstige wertvolle Material und haben sich dann über den Schweizer Jura nach schweizerischem Gebiet durchgeschlagen. Die Schweiz hat den Fliegern alle Hilfe angebeihen lassen und sie interniert.

Borkhof englischer Flieger erneut mißlungen

In der Nacht zum 28. November haben die Engländer wieder einmal versucht, im Nordwesten Deutschlands mit wenigen Flugzeugen einzufallen. Auch dieser Versuch ist mißlungen. Ein der britischen Flugzeuge mußte auf hoher See notlanden und gab SOS-Reichen. Da sehr schlechtes Wetter und hoher Seeangriff herrschte, muß mit dem sicheren Verlust dieses Flugzeuges gerechnet werden. Ein weiteres bei diesem Einflug beteiligtes englisches Flugzeug schaute bei den schlechten Witterungsbedingungen offenbar den unmittelbaren Niedrig über die Nordsee und überflog auf dem Rückflug holländisches Hoheitsgebiet. Die Standorte dieses Flugzeuges über holländischem Gebiet sind von deutscher Seite einwandfrei erkannt worden.

Ziefangriff englischer Flieger abgelenkt

Am Dienstagnachmittag fand ein Ziefangriff englischer Kampfflugzeuge auf den Fliegerhorst Borkhof statt, der jedoch abgelenkt wurde. Die Flugzeuge schossen mit MGs, warfen aber keine Bomben ab.

Hauptführer und verantwortlich für den gesamten Tegeteil sowie für die zur Aufnahme gelangenden Bilder: Fritz Güng, Naunhof. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Güng, Naunhof. — Druck und Verlag Güng & Eule, Naunhof. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Groß. WHW.-Wunschkonzert in Naunhof mit anschließendem Tanz

Mittwoch, den 6. Dezember 1939, abends 8 Uhr im „Goldenen Stern“ Naunhof. Ausgeführt vom Musikkorps der Fliegerhorst-Kommandantur Brandis. / Stabführung: Musikmeister Rohland. Eintrittskarten sind Freitag, den 1. Dezember, von mittags 1 Uhr ab in der Geschäftsstelle der NSV., Naunhof, Lange Str. 18, zu haben. Eintrittspreise: numerierte Plätze 1.20, unnummerierte Plätze 80 Pfg., Galerie und Diele 50 Pfennig.

Amthliches

In Naunhof ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Ich entlasse daher Naunhof aus dem Sperrbezirk und dem Beobachtungsgebiet; in der Schutzzone hat es zu verbleiben. Grimma, 28. 11. 1939. Der Landrat.

Parkschlößchen Brandis

Seute Mittwoch der feine Dielentanz Beginn 19.30 Uhr. Hierzu laden ein D. Deuffschlein u. Frau

Buchhalterin in Dyne Ver frauensstellung gesucht. Angeb. u. „B. 67“ a. d. Geschäftsst. ds. Blattes Brandis, Bahnhofstr. 12.

Zeitung — ein halber Mensch!

Ab heute steht ein großer Transport prima junge ostpreussische Rüche und Kalben

frischmelkend und hochtragend, sowie mehrere prima ostpreussische

Herdbuchzuchtbulen mit Milchleistungsnachweis preiswert z. Verkauf. Auch stehen 2 Stück 3jährige Ermeländer Fuchswallache z. Verkauf.

Max Seibt, Gerichshain 33 Fernsprecher Borsdorf 302

Lagerraum 400—600 qm hell, ebenerdig, trocken, mit guter Anfahrt, mögl. mit Laufsteg los gel. Preisoff. an Schließfach 77, Zeit.

Wollhandschuhverloren bitte gegen Belohnung abzugeben Dienststelle R. L. B. Naunhof, Leipziger Str. 14.

Stempel

erhalten Sie in unseren Geschäftsstellen Nachrichten u. Anzeiger

Einen Gruß aus der Heimat in das Feld übermittelt die Heimatzeitung. Bestellen Sie dieselbe noch heute! (Monatlich 2.— RM.) Nachrichten u. Anzeiger

HORN bietet an:

Deutsche Weißweine		1/1 Fl.
38er Mittlerer Kleinberg	... M.	RM 1.10
36er Mülheimer Sonnenlay	... M.	1.25
37er Ernster Kirchlay	... M.	1.40
36er Grafcher Himmelreich	... M.	1.60
38er Klüserather Bruderschaft	... M.	1.70
Naturwein	... M.	0.95
38er St. Johanner Geiersberg	... Rh.	1.—
37er Enshelmer Kachelberg	... Rh.	1.—
38er Vendersheimer Goldberg	... Rh.	1.10
37er Liebtraumlich	... Rh.	1.20
38er Dirmstelter Mandelpfad	... Pf.	1.25
37er Rüdesheimer Rosengarten	... M.	1.30
Naturw., schöner Kneipwein N.	... M.	1.40
37er Gau-Bickelheimer Wiesberg	... M.	1.40
Naturwein vom Winzerverein Rh.	... M.	1.50
37er Liebtraumlich, Partie 638	... Rh.	1.50
Naturwein	... M.	

Sämtliche Preise einschließlich Flaschel Keinerlei Nachforderung!

Schoppenweine		in Literflaschen mit ca. 1 Liter Inhalt
38er Gau-Bickelheimer Wiesberg	Rh.	RM 1.30
37er Frankweillerer Stahlbühl	... Pf.	1.50
37er Planiger Bosenberg	Naturw. Rh.	1.60
38er-Meselcher Kleinberg oder Königsberg	... M.	1.40
38er Zeller Riesling	... M.	1.50
M. = Mosel, Rh. = Rheinhessen, Pf. = Pfalz, N. = Nahe.		

Wilhelm HORN Weingroßkellerei LEIPZIG N 22 Erich Trybisch Lange Str. 62 Naunhof Fernruf 355 Verkauf von Erzeugnissen der Firma Wilhelm Horn, Leipzig

für ...

Anzeigenpreis ...

Am Mitt ...

Zeit hielt ...

Das feind ...

In der Nacht ...

Am Dienstag ...

Hauptführer ...

HORN bietet an:

Sämtliche Preise ...

Schoppenweine ...

Wilhelm HORN ...

Verordnun ...

Die britische ...